

Eugen Huber

## **Briefe an die tote Frau**

Band 2

1911: November

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.11>

## November 1911

1911: November Nr. 259

[1]

B. d. 1. November 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Ich wusste zum voraus, dass der heutige Tag unruhig würde. Schon der Umstand, dass Nachts, 8 Uhr bis vielleicht 11 Uhr, eine Fakultätssitzung betr. das neue Doktorreglement abgehalten wird, macht ihn dazu. So schreibe ich Dir vor dem Nachtessen u. der Sitzung. Denn nachher werde ich gleich zur Ruhe gehen müssen, um morgen wieder um 6 Uhr meine Collegarbeit aufnehmen zu können. Nach dem Morgenkolleg kam Guhl zu mir, mit dem ich über verschiedene Anfragen u. amtliches zu sprechen hatte. Nach Tisch erschienen Prof. Röthlisberger u. sein Sohn, um mir zu sagen, dass dieser die Arbeit über das Bernische Nachbarrecht gerne übernehme. Ich muss nun darüber noch mit Regrat Scheurer verhandeln. Dann brachte mir ein Licentiat Bauer seine Dissertation, u. zwischen hindurch telephonierte Merz, der einige Auskunft von mir haben wollte. Endlich kam Bühlmann wiedereinmal zu mir u. blieb ein Stündchen. Wir hatten uns seit dem Juni nicht mehr gesehen. Wärscht du noch bei mir, so hätte er den Café mit mir getrunken, so aber blieb es bei dem Geplauder u. er schied getäuscht, wenn auch nicht ohne mich aufzufordern,

[2]

sie mit Marieli an einem Sonntag Nachmittag zu besuchen. Daraufhin hatte ich verschiedene Briefe zu schreiben u. es wurde mir nicht möglich auszugehen u. einiges zu besorgen, wie namentlich bei Hoffmann vorzusprechen, den ich so lange nicht über die hängenden Sachen beraten habe. Und jetzt ist es Abend geworden, ich bleibe, bis ich dann ohnedies noch zur Universität hinauf pilgern muss. Heute wäre der Geburtstag unseres Anneli, es wäre 34 Jahre alt. Wo wäre es? Verheiratet? Würdest Du wenn es nicht gestorben wäre, auch noch bei mir sein? Seit längeren Jahren hatten wir auch an diesem Tage nicht mehr davon gesprochen. Es war eine Art stillen Einverständnisses, darüber hinweg zu gehen. Wir hatten ja bei der Geburt die volle, ganze Freude, u. welch ein herziges, liebliches, lebendiges Wesen wurde die Kleine, es schien als seien alle guten Eigenschaften u. namentlich Deine Liebe auf das Kind übertragen. Wir hatten zu wenig Lebenserfahrung um zu wissen, was wir an ihm besaßen. Dass es uns dann entrissen wurde, entschied über so manche Seite unseres Schicksals, ohne dass wir eine Ahnung davon hatten. Ich erinnere mich noch gut, wie meine Mutter an ihren Kindern – Emma trotz guter, sehr guter Eigenschaften, u. Pauline wegen ihrer schlimmen – verzweifelte, u. uns wünschte, wir möchten keine Kinder haben. Mir ging dieser ablehnende Segen sehr zu Herzen, u. ich weiss, wie ich

[3]

bei der Geburt von Kindern meiner Freunde allemal dachte, was werden diese wohl an ihnen erleben. Das war so eine mir fast anerborene, jedenfalls anerzogene Vorstellung, die mich das ganze Leben hindurch begleitet hat. Ich glaube, es war bei Dir nach den Erlebnissen Deiner Mutter mit ihrer Pauline etwas ähnliches. Nun freilich hast Du die Einsamkeit, in die diese Lebensweisheit schliesslich führen musste, nicht mehr zu kosten bekommen. Mir wird die Kehrseite zu teil, wenn auch Marieli sie bis zu einem gewissen Grad mildert. Es ist etwas Sonderbares mit

der Nachfolge in Fleisch und Blut. Ich begreife die Lebensauffassung, wonach dies eine wesentliche Äusserung des Lebenstriebes darstellt. Aber ich bin auch überzeugt, dass der Familiengeist oder -trieb in diesem Sinne die Empfindung für das Allgemeine abschwächt. Ich kann es mir nicht anders denken, als dass die Unterschätzung der Familiengründung bei mir einer Wechselwirkung zum sozialen Empfinden gestanden hat. Und dass es bei andern auch so ist, so nehme ich an meinen Freunden in umgekehrter Richtung reichlich wahr. Ich würde wohl nie zu den hohen Aufgaben gekommen sein, wenn ich anders gedacht hätte. Ja ich würde es nicht mit so grosser Entschlossenheit durchgesetzt haben, Dich heimzuführen, wenn ich nicht so gedacht hätte. So muss eines in das andere gerechnet werden u. es ist falsch, sich einen Lebensfaktor wegzudenken, um die Wirkung des andern sich im Rückblick als ein versäumtes Glück vorzustellen. Es gehört alles zusammen, u. damit müssen wir uns, so

[4]

gut es gehen mag, zufrieden geben.  
Sieh, ich habe diese Zeilen in grosser innerer Unruhe begonnen. Jetzt aber bin ich durch die Aussprache mit Dir ruhig geworden. In den letzten Tagen mehr als jüngst vorher habe ich das konstante Empfinden, Du seiest eigentlich noch bei mir. Wenn ich in der Nacht aufwache, so kommen mir einzelne konkrete Einfälle geradeso als hättest Du ein bestimmtes Wort zu mir gesagt. Ich handle darnach, u. fühle mich dabei Dir innig verbunden.

In diesem Moment kam ein Lehrer Ruch vom Breitenrain zu mir um sich im Auftrag der Verwandten des Louis Gyr von Einsiedeln nach diesem zu erkundigen. Ich weiss nichts mehr von dem jungen Mann. Er gehört zu jener «Blase», die im Winter 1908 / 9 so oft bei uns gewesen, u. jetzt ist er mit Hefti, Trüb u. andern mir ganz verschwunden. Ich ersehe aus diesem Beispiel wieder, wie ich ein anderer geworden. Auch da staunt mich eine Einsamkeit an, die ich früher nie gekannt, u. die mich nun wohl den Rest meines Lebens treu begleiten wird.

Im Kolleg war ich heute sehr zufrieden. Ich habe jetzt gegen 80 Bogen ausgeteilt. Also wird das Semester doch nicht eines der schlimmen.

Doch nun breche ich ab. Morgen ein weiteres.

Innigen Kuss, meine Liebe Seele, innigen Gruss  
von Deinem allzeit getreuen

Eugen

### **1911: November Nr. 260**

[1]

B. d. 2. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte heute keinen guten Tag, vielleicht mit aus dem Grunde, dass ich wegen der zwei Fakultätssitzungen u. dem frühen Aufstehen zum Morgenkolleg nicht genug geschlafen hatte. Am Morgen war die Vorlesung für mich mühsam, am Nachmittag erschien wohl Werner Kaiser, nicht aber Hoffmann in der Gesetzgebungspolitik, dafür Frl. Reineck, die mir gerade für die heutige Behandlung des Determinismus gar nicht passte. Zur Arbeit kam ich wieder nicht, weil ich einige Briefe zu beantworten hatte, darunter einen von unserer Elisa Bösiger in Lugano, die mich wegen Testamentserrichtung konsultierte. Die Hauptsache aber war ein Ärger wegen Maler Jakob Welti. Dieser war am Mittwoch, gestern vor acht Tagen nachmittags gekommen, da ich in einer Kommissions-sitzung (Viehwäherschaft) abwesend war bis 6 Uhr, u. hatte an meinem Bild ich weiss nicht was corrigiert. Als ich zurückkam, sagten sie mir, er werde am folgenden Tag wiederkommen, habe deshalb die Stafelei hier gelassen. Ich erwartete ihn, ohne ihm zu berichten, aber vergeblich. Er kam die ganzen acht Tage nicht u. heute klingelte ein Dienstmann an u. holte die Stafelei. Mich machte dies stutzig, u. Marieli meinte, er könnte krank geworden

[2]

sein. So telephonierte ich heute Abend, ob es richtig sei, dass er die Staferei habe holen lassen. Er sagte, ja, er verreise demnächst u. könne das dritte Bild jetzt nicht mehr machen. Ich entgegnete, dass ich ihn nochmals erwartet hätte u. dann merkte ich, dass er es furchtbar übel genommen haben muss, dass ich an jenem Nachmittag nicht zu Hause gewesen. Ich entschuldigte mich, in dem ich sagte, ich hätte ihn eben gleich nachher nochmals erwartet. Offenbar hatten sie auch eine Einladung erwartet. Kurz die Verletztheit ist da. Die Leute können eben gar nicht begreifen, wie ich jetzt auch nicht mit dem geringsten Gemütsimpuls noch an eine Einladung denken kann. Das ist mir jetzt so fern, es würde mir, wie eine Verletzung Deines Andenkens vorkommen, wenn es nicht so wäre. Da haben wir dann aber die Bescherung bei den holeren Leuten. Bühlmann erwartete sicher vorgestern auch einen Café, wie er ihn ja ganz gewiss von Dir erhalten hätte. Für mich ist es nun nicht mehr möglich, das mitzumachen, u. die Consequenzen muss ich tragen. – Noch einen andern Kummer fürchtete ich heute zu erleben. Ich erhielt von der Buchhandlung Stammlers Theorie der R. w. zur Einsicht, also nicht von ihm, fragte ich mich? Und stellte mir vor, dass er über etwas erzürnt sei u. dass ich nun auch diese Enttäuschung erfahren müsse. Dann kam aber heute Nachmittag das Buch, u. die Sache ist also in Ordnung, von der Verlagshandlung zugeschickt mit

[3]

einer Karte als überreicht vom Verfasser. Ein kleines Briefchen hätte mich allerdings auch mehr gefreut. Nun gehen die Zeiten so vorüber, ich erlebe wenig Freude mehr, es will alles sich gegen mich erheben. Wenn es einmal anfängt zu reissen, so reisst bekanntlich gleich mancherlei u. das wird nun eben bei mir auch eintreten. Wird es mir zu ungemütlich, so weiss ich was ich zu tun habe – Einsamkeit, das ist der schöne Trost, der mir alsdann wirken wird, u. bin ich einsam, so kann ich um so mehr mit Dir zusammen sein. Marieli hört jetzt doch noch ein Kolleg bei [?], neben

dem von Tobler, soweit das mit dem Kochkurs, u. dem eventuellen Aufenthalt nach Neujahr in Halle sich wird vereinigen lassen, das muss ich nun abwarten. Im ganzen scheint es sich eher dahin abzuklären, dass es den Aufenthalt wagen wird, aber es ist noch nichts entschieden.

Heute traf ich den Maler Münger auf der Brücke u. er fragte mich, ob er nicht eine Zeichnung von mir machen dürfe. Ich hatte das Erlebnis mit Welti noch nicht erfahren, u. sagte daher halb u. halb zu, hoffentlich reut es mich nicht. Dann traf ich Nachm. eine kleine feine Dame mit einem dreijährigen Jungen, der eben unartig war, u. sie grüsste mich, worauf ich erst entdeckte, dass es Frau Prof. Blumenstein war. Die Szene gefiel mir, es ist ein lieber kleiner Kerl, der junge Blumenstein, u. er sieht dem Vater ganz u. gar ähnlich. Wie sich die Schicksale verschränken! So geht der nun in Bern

[4]

seinen Weg mit Glücksgefühl. Gestern in der Fakultätssitzung sprach er ein Loblied auf das Berner Staatsexamen u. auf die Gescheitheit der Berner. Er lebt darin, weil er nichts anderes kennt. Für mich hat die Sache leider eine andere Perspektive, wie ja auch für Dich das der Fall gewesen ist. Und gut Nacht, gut Nacht! Ich will noch etwas in Stammler lesen. Vielleicht sistiere ich, bis die 835 Seiten durchgelesen, die allabendliche Lektüre in dem Testament, die mir seit längerem nun so wohl tut – u. zwar in Gedanken an Dich, weil Du so sehr es einmal gewünscht, u. ich im damaligen Drang der Dinge so ganz nicht dafür zu haben war. Ich werde ein andermal hierüber schreiben.

Dein allzeit treuer

Eugen

[1]

B. d. 3 / 4. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Es ist bald Mitternacht u. ich schreibe Dir dafür nur noch wenige Zeilen. Die letzte Nacht beschäftigte mich sehr die Geschichte mit Jakob Welti u. ich schrieb ihm um 7 Uhr morgens einen längeren Entschuldigungsbrief, vielleicht zu sehr unter dem Eindruck der gedrückten Stimmung, die mich umfassen, aber item, es ist jetzt getan. Den Vormittag war ich bei Scheurer, wegen des Nachbarrechts von Bern, das Röthlisberger schreiben will, bei Kaiser, wegen der Viehwährschaftsordnung, bei v. Mülinen, wegen der Anmeldungen zum Rechtswörterbuch, u. bei Senn wegen der Anfrage Brunners betr. Wechselrecht. Nachher war Guhl in Amtssachen noch eine Stunde bei mir. Am Nachmittag war das Praktikum gut besucht, u. wurde hübsch belebt. Es scheinen tüchtige Leute da zu sein. Abends war Siegwart mit seiner Schwester da, die für ihr Alter schon merkwürdig frauenhaft ist. Wir plauderten recht gemütlich. So ging der Tag zu Ende. Es ist ja ganz gut gegangen, aber ich kann es eben doch nicht überwinden, dass Du bei den Gelegenheiten solcher Art nicht bei uns bist. Es kommt niemals so heraus, wie mit Dir, es fehlt die Liebe und Güte. Marieli gibt sich Mühe, aber es bleibt

[2]

hart, ein Zug den bei aller Freundlichkeit sein Wesen mehr u. mehr annimmt. Die Aufwartung war recht, aber nicht herzlich, wie bei Dir. Das ist alles ganz ganz anders. Es wäre auch unbillig, mehr zu verlangen, als was in seinen Kräften steht, aber es sind andere Kräfte. Wenn meine Stimmung sich nicht bessert, so kann das doch einmal ein Ende nehmen, ich weiss nicht wie.



Ich las bereits in Stammlers Buch etwa 40 Seiten u. finde es sehr interessant, aber sehr breit u. voll Wiederholungen. Der Stil ist sein Vortragsstil, wo die Wiederholungen nichts schaden. Ich will sehen, wie das ganze weiter geht. Heute hat mir Siegwart gesagt, Baron Hennet von der österreich. Gesandtschaft habe ihn gefragt, wie es mir gehe, ich sei doch so nahe bei gewesen, als Schmid vom Aeroplan abgestürzt. Wie sich das doch gleich herumspricht! Morgen sollte ich Siegwart diktieren. Ich weiss noch nicht, ob ich mich aufraffen werde, oder zu müde bin. Es ist jetzt jedenfalls gut, zu Bett zu gehen. Also gute Nacht für heute. Morgen ein Weiteres!

d. 4. Nov.

Ich habe gut ausgeschlafen u. ging den Morgen nicht spät an die Arbeit, in der Meinung einen ruhigen Tag zu erhalten. Ich diktierte Siegwart zwei Stunden u. machte dann Haenny einen Besuch, der mir allerlei von seiner Kunst zeigte. Ich hatte Freude daran. Freude bereitete mir auch seine kluge kleine Frau u. sein fünfjähriger Kurt, die mich begrüßten. Ich fragte zufällig wieder nach Jakob Welte,

[3]

von dem er im Frühjahr so freudig gesprochen hatte. Da vernahm ich aber, dass zwischen Frau Haenny u. Frau August Welte eine Entfremdung eingetreten sei. Erstere hatte von Albert Welte den Auftrag erhalten, als diplomierte Stickerin eine Fahne, die er für die Zunft zur Waage in Zürich entworfen, zu sticken. Nachträglich habe aber Frau August Welte dies hintertrieben u. den Versuch gemacht, den Auftrag für sich zu gewinnen. Jedenfalls sollte sich Frau Haenny erst durch Proben vor der als Jury zu bestellenden Frau Welte ausweisen, u. doch sei diese nur eine Dilettantin. Das ist des Künstlers Erdenwollen. Natürlich ist Frau Haenny zu stolz, um sich hierauf einzulassen. Marieli erzählte, dass Frau Welte schon bei dem Café bei Frau Burckhardt ~~erz~~ bemerkt habe, Frau Haenny sei sehr geschickt, aber flüchtig. Das habe man aus den Arbeiten erfahren können, die sie im Frühjahr für den Bazard gemacht.

Man kann sich freilich denken, dass sie für diesen Zweck eine etwas rasche Kunst entwickelt haben wird.

Marieli erzählte mir, dass ein Frl. Vogel sie ersucht habe, ihr Lateinstunden zu geben. Sie habe aber abgelehnt. Heute jedoch hat sie sich anders besonnen u. will die Stunden übernehmen. Damit ist nun auch von ihr aus entschieden, dass sie nicht nach Halle zu gehen gedenkt. Sie mag nicht, das ist deutlich, u. ich habe keinen Grund sie dazu anzuhalten. Ihr Charakter wird immer härter. Sie wird ein selbstbewusstes, gescheites Ding werden, das tut was sie will, u. das seine eigenen Lebenserfahrungen machen wird. Und das ist ja gut. Ich selbst genieße keine Liebe von ihr, u. ich vermisse das auch nicht, ich vermisse Deine Liebe. Es ist merkwürdig, wie sie an der Litteratur gar keinen rechten Anteil hat, u. zum Lesen gar nicht gestimmt ist. Meine Hoffnung, in ihr einmal eine Hülfe für die Fertigstellung der eigenen literarischen Arbeiten

[4]

zu erhalten, ist ganz geschwunden. Sie kümmert sich darum keinen Deut. Ich hatte gehofft, dass sie durch einen Aufenthalt in Deutschland etwas feinere Gefühle sich anziehen würde. Aber ich sehe voraus, dass das gar nichts nützen würde. Bei ihrer Langsamkeit in der Bildsamkeit würde das Vierteljahr wohl zu nichts führen, als zu einer mauserigen Periode, von der sie recht unzufrieden zurückkehrte. Es ging mir darüber ein Licht auf, als sie vorgestern Abend bei der Auseinandersetzung betr. Jakob Welti mit der Faust auf den Tisch schlug, dass es dröhnte. An solche Allüren bin ich nicht gewöhnt. Inzwischen verträgt es sich mit ihrem Charakter ganz gut, fleissig an den Zielen zu sein, die [sie] sich setzt. Sie denkt nun wieder lebhafter an das Studieren. Und ich lasse ihr den Willen, mag es gehen so lange es geht. Vertreiben sie mich aus dem Hause, so werde ich mich auch wieder zurecht finden. Ich bin ja bei Dir u. Du hilfst mir!

Ich las heute weiter in Stammlers Buch u. habe Gewinn daran, aber [breit, breit?], was freilich die Lektüre erleichtert. Am Abend war Guhl bei mir u. es wurde sieben Uhr, bis ich zum Nachtessen kommen konnte. Marieli machte mir dann den Vorschlag, wir könnten überhaupt um 7 Uhr zu Nacht essen, was ich aber ablehnte.

So geht die Zeit vorüber. Vorwärts, vorwärts! Ich bin über  
jede Woche froh, die vorbei ist.

Und nun gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

**1911: November Nr. 262**

[1]

B. d. 5. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Es ist eine sonderbare Geschichte, dass sich alles gegen mich dreht, als wäre ich schon am Abbröckeln. Jakob Welti hat auf meinen Brief nicht mehr reagiert, habeat sibi. Steiger war heute da, um für seine Person Propaganda zu machen, u. mir zu eröffnen, dass eine Vorlesung über «Grundzüge des schweiz. Privatrechts» auf Gmürs Vorschlag für die Handelsabteilung in Aussicht genommen werden soll. W. Burckhardt kam nicht, letzten Sonntag ist er freilich auch erst nach dem Nachtessen gekommen. Frau BR Hoffmann telephonierte, sie machen einen Ausflug, wir sollen erst gegen acht Uhr kommen. Ich wäre ja lieber gar nicht gegangen. Wenns nur nicht eine Dummheit ist, dass ich da anbandle. Den Tag über hatte ich erst Briefe zu schreiben, namentlich den an Brunner, u. dann Colleg zu präparieren, wo mir manches ganz neu vorkam, mein Gedächtnis muss sehr abgenommen haben. Sodann verursachte mir das Sammeln von Praktikumsfällen ziemlich Mühe, es sollten aber sehr nette Fragen wieder einmal beieinander sein. Marieli kann sie morgen zu Frau Bleu tragen, das war eine andere Zeit, als Du mir noch die Sachen so lieb besorgtest. Marieli geht heute zum erstenmal mit mir zu fremden Leuten, zum Nachtessen bei Hoffmanns. Wie wird es? Ich bin mit ihrem Verhalten ja wohl zufrieden, wenn sie nur nicht so

[2]

streng u. hart wäre mit allem was sie umgibt. Ich bin nach meiner Natur dem abgeneigt, u. das Glück mit Dir hat mir hierin noch mehr verwöhnt. Sie hat jetzt alle Massregeln getroffen, nicht nach Halle zu gehen. In den Ferien schon, da würde sie gerne eine Reise dahin machen. Aber jetzt – nein! Und doch sagte sie neulich, sie merke schon, dass es mir lieber sei, wenn sie bleibe. Und das Gegenteil ist wahr. Vielleicht hat da Anna auch wieder ihre diabolische Hand im Spiel. Sie soll zu Marieli neulich gesagt haben, sie glaube nicht, dass es bei Frau Loening viel lernen würde. – Ich habe jetzt eben das um mich, was ich immer so sehr ablehnte: Anna, die mir den Haushalt mit Ach u. Krach wenigstens zur Not versieht, in urteilsloser Art, mit Mangel an jeder richtigen Auffassung der Dinge. So sagte sie neulich, als sie mich aus dem Kolleg kommen sah, ich sei so müde gegangen, während ich umgekehrt sehr eilte, aus bestimmtem Grund – glücklicher Weise ist sie selbst so gescheit gewesen u. hat auf den Besuch bei Hoffmanns auf heute Abend verzichtet. Und Marieli! Ich habe Sorge, dass es sich zu einer Frau Walter Burckhardt auswächst, Gott seis geklagt. Nun, ich will nicht undankbar sein, u. nicht zu früh klagen. Es wird sich bis in einigen Jahren manches abklären. Vielleicht gehen wir traurigen Zeiten entgegen. Die Stimmung Italiens ist fürchterlich gegen uns gerichtet. Tessin kann uns abfallen, u. dann? Ohne Kampf nicht, aber wie wird dieser Kampf ausfallen? Ich hoffe u. hoffe, u. dabei er-

[3]

warte ich immer das Schlimmste. – Ich schreibe Dir vor dem Besuch bei Hoffmanns, weil ich doch spät zurückkehren werde u. morgen wieder früh sein muss. Ich will Dir dann morgen Abend erzählen was gegangen. Jetzt breche ich ab, um mich zu rüsten, u. bleibt noch ein halbes Stündchen um in Stammlers Buch noch ein paar Seiten zu lesen. Es tut mir leid, dass jetzt an die Bilder von Welti sich mir die Erinnerung von einem Misston knüpft, an dem ich nicht schuld bin. Dass ich ihn nicht eingeladen! Was ist das für ein Anlass, derart

zu holdern! Und ich habe ihm nun doch so genau zugegeben,  
dass ich niemanden eingeladen, nicht einmal Verwandte u.  
intime Freunde. – Aber es muss mit der Gemütsart des  
jungen Mannes erklärt werden, u. ich komme schon darüber  
hinaus. An dem Einen gemessen, das mich das Herz er-  
füllt, sind ja alle diese Dinge Nichts, u. weniger als nichts.

Also morgen weiteres. Halte zu mir, wie ich bleibe

Dein immerdar treuer

Eugen

### 1911: November Nr. 263

[1]

B. d. 6. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich muss Dir die Leute aufzählen, die heute bei mir ge-  
wesen sind. Als ich um halbelf aus der zweistündigen Morgen-  
vorlesung nach Hause gekommen war, u. eben die Post zu lesen  
beginnen wollte, meldete man mir einen Dr. Schwyzer, der  
mich zu sprechen wünschte. Ich war ärgerlich, ging in den Salon u.  
fand meinen lieben Alexander Schweizer aus Kairo. Er  
erzählte mir, dass er jetzt in dort ein blühendes Baugeschäft habe  
mit einem Associé zusammen. Agentur für grosse Brückenfab-  
riken u. dass sein Nierenleiden, wegen dessen er den Militär-  
dienst hatte verlassen müssen, jetzt vollständig gehoben sei.  
Zugleich teilte er mir mit, dass seine Frau mit schwerer Operation  
von einem Kind sechs Wochen zu früh entbunden worden sei,  
dass es aber beiden gut gehe, dass seine Frau ihn wieder nach  
Kairo begleiten, das Kind aber zunächst im Säuglingsheim  
bleiben werde, wo es in einem Brutkästlein die nötige  
Pflege erhalte. Schweizer blieb in herzlichem Geplauder etwa  
eine Stunde. Dann kamen die angekündigten Geometer:  
Ehrensperger, Schuler, Fehr, [?]. Sie wollten mich bitten,  
mich dafür zu verwenden, dass die Geometer die Matura vor-  
geschrieben erhalten, wofür ich natürlich leicht zu gewinnen war.

Die Aussprache war sehr recht, mir gegenüber aber eigentlich nicht nötig, da ich doch in der Sache nichts zu sagen habe. Immerhin werde ich mit Hoffmann in dem angegebenen Sinne sprechen, vielleicht

[2]

auch mit Schobinger. Es scheint, dass der Bauernverband namentlich Opposition macht, u. die Kantonalen Techniker.

Nach dem Essen weiter erhielt ich Besuch von Max Huber, an dem ich grosse Freude hatte. Er wohnt jetzt infolge des Todes seiner Mutter in Zürich. Er erzählte mir auch von Reichel, dem neuen Kollegen, der sich als geistreicher Mann in dort eingeführt habe, u. meinte Egger sei jetzt in der Fakultät die leitende Person. Kann schon sein. Von Cohn meinte er, er habe sich auch nicht im geringsten den schweizerischen Verhältnissen angeschlossen, sei z. B. nicht einmal auf die

[BGer.?] Entscheidungen abonniert. Max Huber hatte eine Konferenz mit Oberst v. Sprecher, den er sehr rühmte. Noch war Huber da, so erschien Stud. Koller (Luzern), der eine Examensarbeit zu haben wünschte. Darauf der Bieler Bolter (aus [?]), ursprünglich Apotheker, dem eine Dissertation von Egger zurückgewiesen worden war. Ich nannte ihm meine Bedenken, eine Umarbeitung nun meinerseits anzunehmen, u. sind ohne zu einem andern Thema, als welches er mir dann auch sofort das Apotheker-Gewerbe nannte, über das er bei Reichenberg dissertieren könnte. – Nach dem hatte ich Paul [Hofer?], den Civilstandssecretär bei mir, dessen Antwortentwurf an Waadt ich zurückgewiesen. Es war eine kurze Unterredung. Und endlich stellte sich mir der Bewerber um die neue Handelsprofessur, Dr. rer. rec. Fischer, vor, Lehrer am Realgymnasium, den ich nichtssagend empfangen musste, wie in der gleichen Gelegenheit letzten Sonntag Dr. Töndury von St. Gallen. So ging die Zeit bis gegen vier Uhr vorüber. Ich las dann endlich die Post u. nachher noch einige Kapitel in Stammlers Buch.

[3]

Zu meiner wirklichen Arbeit bin ich nicht gekommen, u. wars mir ganz recht, als um 6 Uhr auch Guhl noch erschien, um in Grundbuchfragen mit mir zu sprechen.

Dass ich die letzte Nacht wenig geschlafen, spürte ich dabei den ganzen Tag, ein Fingerzeig, dass ich die Ausgeh Abende eben doch bei aller Isolierung, die daraus droht, vermeiden sollte. Ich ging gestern Abend auf acht Uhr zu Hoffmanns, mit Marieli. Sie waren eben von der Bahn gekommen, hatten mit BRat Müller u. Frau eine Fahrt nach Gunten u. einen Spaziergang über Sigriswil nach Merligen gemacht. Frau Müller habe ganz ordentlich gehen können, wenn auch langsam. Hoffmanns waren freundlich. Die Frau schien mir etwas hysterisch, ass separat, machte ein merkwürdig kritisches Gesicht. Die Tochter war nett, Hoffmann selbst schien mir etwas müde. Im Ganzen konnte ich von den Sachen sprechen, die ich mir vorgenommen, namentlich auch wegen der oft fehlenden Ordnung auf der Kanzlei u. der vielen lästigen Verspätungen. Hoffmann gedenkt also wirklich meine Gesetzgebungspolitik regelmässig zu hören, was mich sehr freut. Über Italien brachte er aus Luzern, wo er die letzten Tage in Kommission gewesen, recht sonderbare Berichte. Die Tessiner scheinen ganz u. gar im Strom der Sympathien für Italien zu schwimmen. Es ist dies ein deutliches Zeichen dafür, dass die Widerstrebung gegen eine Annexion dort, wenigstens in den südlichen Gegenden nur gering wäre. Wir gehen in dieser Richtung unaufhaltsam gewissen Entwicklungen entgegen, die sich als Naturereignisse auffassen lassen u. denen gegenüber man machtlos ist. Das sagte auch Max Huber

[4]

über diese Perspektiven.

Jetzt geht die Feder zu Ende u. ich habe keine zweite, sie ist in Reparatur. Also Schluss mit innigem Kuss u. Gruss!

Dein allzeit treuer

Eugen

[1]

B. d. 7. Nov. 1911.

Liebste Lina!

Widmann ist gestorben! Wir haben über ihn das gleiche Urteil gehabt: ein feinsinniger Schriftsteller, der uns nur dadurch gestört u. verletzt hat, dass er es oft an Takt in sexuellen u. religiösen Fragen hat fehlen lassen. Sein «Flohleichen» – Gedicht ist ein Münsterchen davon, dass Dich wie mich entrüstete, u. anderes findet sich überall zerstreut in seinen Werken. Aber sein Naturempfinden war ächt. In tieferen Fragen kam er über eine fast philiströse Mittelmässigkeit nicht hinaus. Im Styl war er Meister. Der «Bund» hat an ihm viel verloren. An seiner Beerdigung wird sich die Universität beteiligen, so dass mein Donnerstag-Nachmittagskolleg leider ausfällt. Heute haben wir nicht die gewohnte Dienstag-Nachmittags-sitzung, dafür am Mittwoch nach dem Nachtessen wieder Reglements Beratung, diesmal Handelsabteilungs-Reglement, worüber Steiger am Sonntag mit mir gesprochen. Und morgen ist überdies vor dem Nachtessen Bibliothekskommission. So geht auch dieser Nachmittag wieder nahezu ganz verloren. Ich weiss gar nicht, was ich anfangen soll, es will mit der Zeit einfach zu keiner zusammenhängenden Arbeit mehr reichen. Und so wird Woche um Woche vorübergehen, bis das Semester wieder zu Ende ist. Ich könnte ja freilich entweder

[2]

Abends in die Nacht hinein arbeiten oder am Morgen noch früher aufstehen. Allein ich fühle, dass mich das sehr angreifen müsste. Vor Jahren konnte ich solches ungestraft tun, jetzt muss ich mit den Kräften Haus halten, sonst verliere ich noch das bisschen guten Schlaf, das mir geblieben. Nun ja, fahren wir fort, es gibt dann auch wieder andere Zeiten. Merkwürdig berührte mich heute Abend in dieser Stimmung, dass Rossel mir mitteilte, er gehe morgen



für die Woche auf die Jagd, er habe seine Stunden verlegt. Und er liest nur acht Stunden. «Ungleich verteilt» ... etc. Walter B kam letzten Sonntag nicht zu mir, u. ich hatte Besorgnis, dass sich das auf den Fall von Maler Welti beziehen könnte. Heute sagte er mir aber, er habe diesen seit Wochen nicht gesehen. Seine Frau habe sich bei Frau Burckhardt verabschiedet. Es ist aber möglich, dass sonst eine Entfremdung im Herzen Walters eingetreten, weil ich mit Gmür u. Blumenstein in der Sitzung äusserlich möglichst ordentlich verkehrte. Ist es dies, so wird es vorübergehen, ist es ein anderes, mir noch nicht Bekanntes, so muss ich mich darein schicken. Und ich werde dabei denken, dass er eben doch ein «Basler» sei. Du weisst, was das für mich besagen will, u. meine gute Mutter hat es schon gewusst.

Ich sollte jetzt zwei Dissertationen lesen, habe mir zum Glück die nötige Zeit von vorneherein vorbehalten. Und dann drängt es mich zu Stammlers Buch, ich habe ihm bereits über den Beginn der Lektüre geschrieben, u. versprochen fortzufahren. Kann ich das Versprechen halten? Zum Glück hat Siegwart

[3]

noch alle Hände voll zu tun mit den Diktaten. Aber auf Ende der Woche sollte ich doch ihm wieder ein paar Stunden extra widmen können.

Heute waren Hoffmann u. Werner Kaiser wieder in meinem Kolleg, das aber sonst nicht gut besucht ist. Die Neuangekommenen verzichten insgesamt darauf, das ersehe ich aus dem Anmeldebüchlein. Was will ich da machen? Ich muss es eben haben, wie anders auch.

Heute hat Marieli mit dem Kochkurs bei Buchhofer begonnen. Sie kam, nachdem sie darauf noch zwei Stunden gehabt, müde u. durchfrozen nach Hause. Es sei kalt u. anstrengend. Auch da zeigt sich wieder die Gemütsart, die mir so wenig sympathisch ist, keine Spur von Freude, Eifer, sich hingeben, sondern – es war kalt u. anstrengend, aber man wird sich daran gewöhnen. Auch ich gewöhne mich, lebe aber nicht wohl daran.

Vorwärts, vorwärts, das ist das beste, was es geben kann  
für mich. Am Ende wird alles abgewickelt, wärs auch zum  
Ende selbst. Schwach sollen sie mich nicht sehen.

Gute, gute Nacht! Novembertage – wie waren sie in  
meinem Leben so verschiedener Art!

Mit Kuss u. Gruss

Dein ewig getreuer

Eugen

### **1911: November Nr. 265**

[1]

B. d. 8/9. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe Dir heute nur schnell zwischen zwei Sitzungen  
einen Gruss. Ich hatte bis über 6 Uhr Bibliothekskommission u.  
um 8 Uhr muss ich zu einer Fakultätssitzung auf der Uni-  
versität sein. Unter anderem soll über die Beförderung Steigers  
zum Professor entschieden werden. Bei dem Anlass will ich  
die Ernennung Guhls zum ausserordentlichen Prof. beantragen  
u. hoffe, dass es geht.

Sonst war heute wieder keine Ruhe. Nach dem Morgen-  
kolleg kam Martha Gemperle, die ich doch, da man mich  
rief, auch geschwind begrüßen musste, u. nachher war ich  
durch Guhl in Amtssachen in Anspruch genommen. Nach  
dem Essen kamen drei Doktoranden hintereinander mit  
ihren Schmerzen, u. nachher hatte ich gerade noch Zeit drei  
Examensarbeiten u. Leo Merz' Gutachten betr. Testament  
Lori zu lesen, dann musste ich in die Sitzung springen. Es  
war mir ein Trost, dass Theophil Studer, den ich in der Sitzung  
traf, sofort über die heillose gesteigerte Inanspruchnahme  
zu klagen begann. Also ist es halt wieder so, das Alter  
bringt andern auch diese Bürde, u. was man indivi-  
duell zu erleben glaubt, ist in Wirklichkeit Menschenschicksal.

[2]

Immerhin gehen mir wieder allerlei Gedanken durch den Kopf. Der Hauptgedanke aber ist der, den ich von Dir habe: Ausharren mit der ganzen Tätigkeit, mit dem vollen Amt, bis man genug hat, u. dann vollständig in den Hintergrund. Es ist so besser! Und jetzt Schluss, morgen ein weiteres!

Den 9. Nov.

Heute war die Beerdigung Widmanns. Die Universität setzte Nachmittags die Vorlesungen aus. Ich entschloss mich, trotz Regen hin zu gehen, u. stand vor dem Haus am Aargauer Stalden. Die Professoren waren nicht zahlreich. Ich sprach mit BR Müller, Aug. Welti, die ich antraf. Da teilte mir Redaktor Müller zu meiner Überraschung mit, dass für mich ein Platz in dem fünften Wagen bereit sei, ich sass bei Franke, bei Jaut u. einem jüngern mir unbekanntem Herrn, dem Verleger des Bundes, wie die Leichenbitterin den Wagen aufrief. Was hat mir zu dieser Bevorzugung verholfen? Sie war bei dem Regen angenehm, aber verdient habe ich sie nicht. Den Heimweg – Tram – machte ich mit Dr. Dubs, unserem Nachbar. Auf dem Friedhof, wo Widmann von der Gemeinde ein reformiertes Grab erhalten hat, war wegen des Regens wenig Stimmung. Ich fand Platz unter einer Föhre, wo ich trocken stand u. den Schirm nicht ausspannen musste. Ringsherum waren aber die Schirme aufgepflanzt u. das hinderte Ausblick u. auch Wirkung der Ansprachen. Dennoch verstand ich recht gut die Rede Büblers vom «Bund», die sehr warm gehalten u. schön gesprochen war. Auch der Sprecher der Universität Prof. [Burgs?] entwickelte sehr gute Ausführungen. Aber das Organ liess kalt,

[3]

u. der Inhalt war auf eine Gedächtnisfeier u. nicht auf eine Grabrede gestimmt, was bei dem rieselnden Regen sich um so weniger bequem anhörte. Die darauf folgende Rede Godets, für die Schillerstiftung, habe ich nicht mehr abgewartet, es sollte dann auch noch ein Lied von der Liedertafel u. ein selbstgefertigtes Gedicht durch Charlot Strasser vorgetragen werden. Das Gedicht habe ich zu Hause im

Bund gelesen. Ich zog die Vergleichung mit der Feier bei Weltis Grab, die auch nicht gelungen, weil der Gymnasiastenchor aus Rand u. Band geriet. Und die kurze Feier vom 6. April! Ja, es ist mit der Feier am offenen Grab eine eigene Sache. Wenn nicht an jenem Mittwoch, – 85 Wochen sind es her! – Die Ansprache Marthalers in unserem Hause vorangegangen wäre, wie armselig wäre sie gewesen! Heute aber zeigte sich deutlich, dass die Feier von solchem Umfang an einen andern Ort gehört. Freilich, Widmann konnte man nicht in der Kirche zu Grabe beten. Gestern habe ich in der Fakultätssitzung um halb elf noch den Antrag eingebracht, Guhl zum Extraordinariat zu empfehlen. Nach einigen Bedenken von Lotmar, Gmür, auch Burckhardt wurde er einstimmig angenommen. Es liegt entschieden im Interesse der Fakultät, dass die Regierung sich anschliesst. Denn Guhl könnte mich trefflich ergänzen. Er hatte, als ich ihm bei der heutigen amtlichen Besprechung den Sachverhalt mitteilte, eine grosse Freude. Hoffentlich werde ich den Schritt nie zu bereuen haben. Vertrauen habe ich zu Guhl, ganz anders als zu Gmür, ja als zu Burckhardt, obgleich er ein Springinsfeld ist u. manches verunsch[?]. Walter B. wäre auch zuverlässig, wenn er nur nicht so sehr eigenbrödelte, u. im ganzen ohne Schwung wäre. Ich schwanke nun noch, ob ich Lotmar die Promovierung Guhls persönlich empfehlen soll. Ich würde es unbedingt

[4]

tun, wenn ich nicht von früher her den Eindruck hätte, man lege mir alle solche Schritte als Versuche von eigener Verteilung aus u. man sei mir wegen meiner hohen Besoldung diesfalls gar nichts schuldig. Ich muss da, mein Herz, Deinen Rat haben, Du wirst ihn mir geben, nicht wahr, wenn ich mir recht vorstelle, wie wir die Frage miteinander besprochen hätten. Marieli ist heute den dritten Tag in Buchhofers Kochkurs gewesen, u. Du würdest Deine Freude haben zu sehen, wie diese Concentration u. Anstrengung der Kleinen wohl tut. Es ist wie im Militärdienst für einen etwas verwöhnten Jungen. Wenn es so fortgeht, so beginne ich wieder mehr als die Kleine zu glauben u. hoffe auf bessere Perspektive. Warten wir ab, schon die Hoffnung tut mir gut.

Und jetzt muss ich noch in einer Dissertation lesen, die der Beurteilung harrt, u. dann zur Ruh. Ich kam gestern erst halb zwölf zu Bett, schlief schlecht, stand 6 Uhr auf, u. war dann richtig im Kolleg schlapp. Das muss ausgeglichen werden.

Gute, gute Nacht, meine liebe, gute Seele!

Dein immerdar getreuer

Eugen

### **1911: November Nr. 266**

[1]

B. d. 10. Nov. 1911.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich eine Überraschung gehabt, ziemlich auf die gleiche Art u. zu gleicher Zeit, wie letztes Jahr mit den Nachschriften meiner Collegien auf Gmürs Bestellung. Ich kam wieder zufällig die westliche Seitentreppe herauf, ging zufällig ins Seminarzimmer u. entdeckte da zu meiner Überraschung, dass mein Zivilrechtskollegbogen fehlte. Auf Reclamation beim Pedell stellte es sich heraus, dass er seit gestern verschwunden. Wer hat ihn weggenommen? Gmür, das war mein erster Gedanke, u. wohl, wie letztes Jahr, der richtige. Aber die Gemeinheit wäre doch zu arg. Auch kann ich noch keinen rechten Zweck einsehen. Gmür müsste doch etwas damit angefangen haben, vielleicht betr. den [Verkehr?] mit der Erziehungsdirektion betr. Guhl. Nun, ich will nicht argwöhnen, es wird sich allmählich schon an den Tag machen. Bieri will für den Ersatz sorgen. Das Praktikum war heute wieder sehr belebt. Ich hatte Freude daran. Nur sind mir die Dinge selber noch etwas neu, die ich jetzt behandle, über die ich nun aber mit heute hinweg bin.

Sonst verwendete ich den Tag zum Diktieren, war auf

[2]

der Bibliothek u. verhandelte mit Guhl. Die Zeit verfließt, ich weiss nicht wie. Auf der Bibliothek traf ich Dr. Dähler. Er sagte mir, von einer Nachfolgeschaft für Widmann am «Bund» könne keine Rede sein. Man werde suchen mit allerlei Hilfskräften die Lücke auszufüllen. Er sprach sehr nett, ich hatte einen guten Eindruck.

Und nun sind es heute vierzig Jahre, dass ich den Brief an Dich gelangen liess mit der ersten Aufforderung, sich mir anzuschliessen. Wenn Du damals mir Gehör geschenkt hättest, so wäre für mich eine Situation entstanden, die ich schwer zu bewältigen gehabt hätte, ohne Deine tätigeste Mithilfe. Es kam ja alles für mich damals darauf an, in meinem Empfinden, Dich aus der Umgebung zu nehmen, in der Du Dich befandest. Dass Du nicht mitmachen wolltest, war bei Deiner Gesinnung zu Vontobel damals noch völlig klar, u. ich war Dir so gut wie unbekannt. Ich begreife eigentlich schwer, wie ich den Mut zu jenem Antrag gefunden. Allein das war mein sturmvolles Wesen, das gar keine Bedenken kannte, sondern nach dem Plan der Zukunft handelte, wie er mir bei der Betrachtung Deines Wesens aufgestiegen. Später habe ich ihn dann ja doch ausgeführt. Wir waren inzwischen beide älter u. lebenserfahrener geworden. Mein Idealismus war nicht gebrochen, aber erheblich mit Pflichtgefühl durchsetzt, u. Dein Optimismus hatte Dich der Realität der Welt näher gebracht im Sinne einer Resignation,

[3]

die darauf verzichtete, alles erträumte Glück zu verwirklichen. Wir hätten früher zusammen kommen sollen, es wäre uns beiden besser gewesen. Wir haben aus der Verschätzung des Schicksalsschlusses manche schwere Stunde erfahren! Gestern traf ich an Widmanns Beerdigung Dir. Welti. Ich redete ihn wegen seines Bruders an u. er lächelte verständnissinnig. Übrigens hat mir Jakob Welti selbst geschrieben. Ich habe ihm aber nicht geantwortet. Ich werde doch unter den erschwerenden Umständen keinen weitem Aufschluss geben oder erbitten.

Jetzt morgen noch Diktiertag u. dann ist die dritte Woche des Semesters zu Ende. Heute übrigens in trübem Nebel, Regen u. auf dem Gurten hats geschneit. Ich hatte den ganzen Tag Kopfweh ausgenommen die zwei Stunden Praktikum u. die anderthalb Stunden Diktat.

Jetzt muss ich noch einiges nachlesen. Dann aber eile ich zur Ruhe. Hoffentlich verliert sich das Verschnupfen bis morgen. Denn etwas anderes ist es doch wieder nicht, nur arriviert nachgerade dieser Fall jede Woche für einen Tag. Du siehst es an der Schrift an, dass ich auch etwas fiebrig bin.

Doch Ende, zu Ende! Nimm Gruss u. Kuss  
von Deinem ewig getreuen  
Eugen

### **1911: November Nr. 267**

[1]

B. den 11. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich bin wie ausgepumpt von dieser Woche. Hoffte ich schon gestern auf einen ruhigeren Tag, freilich vergeblich, so rechnete ich doch heute sicher darauf. Aber das Telephon! Drei Beratungsdurstige meldeten sich an, zwei kamen unangemeldet. Der Tag raste vorüber. Erst diktierte ich Siegwart zwei Stunden, dann las ich Akten auf eine Besprechung hin. Darauf erschien Walter B. u. gleich darauf Leo Merz u. ein ehemaliger Schüler Stamper aus dem Bergell. Endlich der Amerikanische Vicekonsul Frankenthal, der mich über internationales Recht konsultierte. So ging der Morgen u. der Nachmittag vorüber, zwischen hindurch konnte ich nur etwas in den Zeitungen lesen u. den längst projektierten Besuch bei Siegwart in seiner neuen Wohnung machen, wo ich auch die etwas nervöse Tante Frau Dr. Jauch kennen lernte. Von Arbeit keine Spur. Ich muss froh sein, wenn ich jetzt dann noch etwas

lesen kann. Für die junge Welt, ist das ja gerade recht.  
Marieli stürmt mit Wonne von einem zum anderen.  
Aber ich? Das zerschneidet mir alles Planmässige u.

[2]

macht mich zum soliden Arbeiten ganz untüchtig. Und  
so verstreicht Tag für Tag u. ich komme in meiner Hauptarbeit  
nicht weiter!

Auf meinem Schreibtisch liegt seit dem Sommer das  
Manuskript des Vortrages, den ich an der Historiker-Versammlung  
in Berlin 1909 hätte halten sollen. Ich suchte ihn hervor, weil ich  
dachte, er könnte zur Festgabe für [Hironi?] passen. Jetzt lasse ich  
ihn liegen, ich habe genug von den Italienern, mag gar nicht  
daran denken, mich irgendwie mit ihnen zusammen zu-  
spannen. Es ist entsetzlich, was sie in Tripolis für Europa an-  
gestiftet haben, u. gegen uns im Kanton Tessin kann es bei  
guter Gelegenheit, oder vielmehr teuflischer, auch u. ebenso  
los gehen.

Von Kohler erhielt ich einen sehr freundlichen Brief, wo-  
rin er mich fragt, ob der Verein für Rechts- u- Wirtschafts-  
philosophie nicht seine Jahresversammlung nächsten Herbst in Bern  
abhalten könnte, dem Sitz der internationalen Institute.  
Ich würde dem Wunsche gerne entgegen kommen, wenn ich  
es vermöchte. Aber weder selbst persönlich noch mit der Hilfe  
Anderer vermöchte ich daran auch nur zu denken, bei einer  
solchen Festivität mit zu wirken. Ich habe Leo Merz ge-  
fragt, er will von einem An die Handnehmen durch den  
Berner Juristenverein gar nichts wissen. Walter B. ist

[3]

ebenso abgeneigt. Ich will noch Hoffmann fragen. Aber das  
Resultat wird schon sein, dass Niemand anbeissen will. Die  
Absage wird für mich aber gegenüber Kohler eine peinliche  
Sache sein.

Rossel ist Mittwochs auf die Jagd gegangen u. heute  
zurückgekehrt. Susanne erzählte Marieli, einer der Teil-  
nehmer sei im Wald am Herzschlag gestorben. Auch wusste



es zu berichten, dass Georges ziemlich krank im Bett liege,  
an Fieber u. Rheuma, u. dass André wieder an einem

[Knien?] leide. Also mit den Rosselkindern immer dieselbe  
Geschichte, ein krankes Blut. Es ist möglich, dass dies die Gemütsver-  
fassung der Eltern etwas erklärt. Der Humor wäre dann  
oft Galgenhumor. Oder es ist eben doch eine leichtere,  
oberflächlichere «Neger»-Art, wie mir dann Rossel über-  
haupt oft in diesem Typus erscheint. Zu Widmanns Tod hat er  
übrigens der Familie herzig condoliert, der «Bund» hat die  
Zuschrift abgedruckt. Rossel sagt darin, er suche nach einer  
Charakterisierung Widmanns u. könne das, was er meine,  
nur deutsch sagen: «Es war ein so lieber Mensch.» Die fran-  
zösische Sprache habe keinen Ausdruck, der alles das wieder-  
gäbe, was in dem «lieb» liege. Also doch einmal ein  
aner kennendes Wort für die deutsche Sprache. Ich  
will das nicht vergessen, wengleich das Conto des

[4]

Unrechts, das er der deutschen Sprache jahraus jahrein zufügt,  
damit keineswegs beglichen ist. Aber es geht mir, wie immer:  
An einem Regentag ist man dankbarer für einen einzelnen  
Sonnenstrahl als aus heiterem Himmel für das ganze Sonnenmeer.  
Und nun gut Nacht, ich schliesse. Morgen sind die Stichwahlen.  
Gottlob bin ich nicht dabei!

Dein immerdar treuer

Eugen

[1]

B. d. 12. Nov. 1911.

Mein liebstes Herz!

Der Sonntag ist wieder vorüber gegangen, ohne dass ich bis jetzt, nach dem Abendessen, einen Blick in die Dissertation hineingeworfen, die ich noch zu lesen habe, oder dass ich einen Buchstaben am Buch geschrieben hätte. Es ist ein Jammer. Den Vormittag räumte ich mit alten Briefschulden auf, sprach mit Walter B. über einige Themata, die er gerne für die heutige Commissionssitzung des Schw. Jur. V. in Olten gehabt hätte, ging dann, den längst versprochenen Besuch bei Frau BRat Brenner zu machen, traf sie aber nicht. Nachmittags las ich ein Stündchen in dem Kalender «O mein Heimatland», war ein halbes Stündchen im Garten, hatte Besuch von Hebbels u. ging dann zu Röthlisberger, um mit ihm über die Anfrage Kohlers wegen Abhaltung der nächstjährigen Versammlung des Vereins für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie zu sprechen, traf ihn aber ebenfalls nicht, u. so ist der Tag vorübergegangen. Nicht dass ich es an sich bedauerte, wenn ich den Sonntag über mich von der Berufsarbeit fern halte, Du weisst das ja, wie gerne ich den Sonntag ruhig u. beschaulich zu Hause etwas schönes lese u. mir etwas Abwechslung in den geistigen Genüssen verschaffe. Aber

[2]

wenn die Arbeit einem so auf die Finger brennt, wie mir u. man kommt über zwei freie Tage doch um keinen Schritt weiter, wegen aller möglichen Verzettelung der Zeit, so tut das weh u. ist niederdrückend. Ich will nun hoffen, es werde nächste, kommende Woche besser, wenngleich der Montag bereits wieder gut anfängt, indem morgen Vormittag Vollmar mit mir sprechen will u. ich Nachmittags in der besagten Angelegenheit mit Röthlisberger zu conferieren habe. Nun ja, man macht was man kann, so lange man kann. Nachher hört es dann von selber auf.

Ich habe Dir lange nicht mehr über den Jungen Sophies geschrieben. Karli geht zur Kinderschule, freilich wie wir gestern vernommen, dann u. wann mit verspätetem Eintreffen. Aber seit einiger Zeit hat er eine fatale Eigenschaft, er entwischt, so oft er kann aus dem Garten auf die Strasse, streicht bis zur Brücke hinauf u. herum, so dass Nachbarbuben schon warnend sagten, es könnte ihm einmal mit dem Tram etwas begegnen. Und Sophie hat keine Autorität über ihn. Daneben ist er sehr aufmerksam u. hat Einfälle, weiss auch etwas zu erzählen. Merkwürdig ist, wir sehen, dass er so leicht in ein unbändiges Räsonieren u. Kritisieren hineingerät, wohl anerboren. Ich nehme mich dieser Sache fast gar nicht an, sehe aber die Möglichkeit voraus, dass ich mich der Leitung doch etwas annehmen muss, soweit

[3]

es eben, schon wegen der Hausordnung, unbedingt sich aufdrängt.

Die Tage – oder noch besser Nächte – dachte ich wieder oft daran, wie ich Dich in der letzten Nacht so dringend gebeten, aufzusitzen, gegen Dein eigenes Empfinden, damit ich den Cocainumschlag machen konnte, u. dass Du bald darauf die Herzschwäche verspürtest. Ach Gott, wie leicht ist es möglich, wenn ich Dich ruhig hätte liegen lassen, so wäre der Schwächeanfall ungefährlich vorüber u. Du hättest die Not überstanden. So werden unsere besten Meinungen u. Absichten, wenn es einmal Zeit ist, in ihr Gegenteil verkehrt, u. man wird mitschuldig. Es ist doch ein jammervolles Leben, so zurück zu bleiben. Wer selber von Krankheit befallen wird, der weiss was er hat u. mag sich pflegen lassen. Aber wer gesund, nur ohne Liebe weiter zu leben hat, das ist eine Schwere ganz eigener Art. Kann ich die Erinnerung nicht in ein freundliches Gedenken verwandeln? Kann ich nicht in die Arbeit mich inkapseln, dass die Zeit fast unbemerkt vorüberschiesst? Tu ich das eigentlich nicht bereits? Wir sprachen heute mit Hebbels von verschiedenen Fällen, wo Unglück eingezogen: Bundesrichter Viktor Merz ist einer von den heim gesuchten: Seine Frau mit zwei Kindern

sitzt in der eben bezogenen prächtigen Villa bei Lausanne u.  
er musste, wohl für längere Zeit in die Waldau verbracht

[4]

werden. Und so noch andere. Man weiss wohl was man ist,  
aber nicht was man werden kann. Da haben es die schon besser,  
die weg sind über Hoffnung, oder Wunsch. Aber sie sollen uns  
doch bleiben, Du musst mir bleiben, gelt, damit ich nicht gar  
so einsam werde.

Ich hatte die Tage häufig Kopfschmerzen, wovon? Von den  
allabendlichen Trauben? Oder Schneeluft u. Nebel? Heute  
wars mild, wenn auch am frühen Morgen gefroren. Zu  
den Wahlen bin ich nicht gegangen, ich habe es nicht über mich  
gebracht. Übrigens sind, wie man es voraussehen konnte,  
Wyss, König u. Gustav Müller gewählt. Nun ist also ein  
Socialdemokrat u. statt meiner Bühler in der Berner  
Repräsentanz.

Und nun gute, gute Nacht, nimm diesen Gruss  
zum Tagesschluss. Ich bin

Dein allzeit getreuer

Eugen

### **1911: November Nr. 269**

[1]

B. d. 13 / 4. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Heute habe ich endlich die 334 Seiten starke Dissertation  
Matris fertig durchgenommen. Ich bin nicht nur froh, diese Arbeit  
erledigt zu haben, sondern auch dankbar dafür, dass ich darin  
eine sehr interessante gute Arbeit gefunden. Jetzt kann ich  
dann an Stammlers Buch weiter lesen.

Ich fühlte mich heute viel wohler als eine Reihe der letzten  
Tage. Es fiel mir ein, dass das Kopfweh, mit dem ich jeden Morgen

erwachte, von den dicken, schweren Trauben herrühren könnte, die ich vor Schlafengehen jeweils gegessen. Gestern nahm ich sie nicht u. hatte heute keine Beschwerden. Also fahre ich in dem neuen Regime fort. Infolge meines bessern Befindens war ich heute munterer als sonst. So liess ich [E?], der mich antelephonierte, sagen, dass ich ihn erst Ende der Woche sprechen rasch empfangen könne. Was mir der liebenswürdige Dr. Bangeter, der mit ihm befreundet ist, von ihm sagte, wie er schon keine Matura gemacht u. nicht zu arbeiten verstehe, u. was mir Dr. Guhl von seiner ganz miserabeln u. offenbar z. Th. von fremder Feder eingegebenen Arbeit sagte, liess mich etwas strenger sein, als ich es sonst gewesen wäre. Ebenso habe ich den amerikanischen Consul, Frankenthal, der mich am Samstag consuliert u. eine Stunde lang hingehalten hat, ans Telephon rief, um

[2]

mir zu sagen, dass Meili in der besprochenen Sache anderer Ansicht sei, als ich, kurz erfahren, so dass ich hoffe, diese Belästigung habe ein Ende. Leider konnte heute Dr. Sobner wegen Erkrankung nicht zu mir kommen. Das tut mir besonders deshalb leid, weil seine Arbeit über das Bauhandwerker-Privileg sehr not täte, indem jetzt auch die N. Z. Z. einen Artikel nach dem Rezept der Zürcher Leuenbank gebracht hat. Hoffentlich lässt die Antwort, die der Schweiz. Gewerbeverein erteilen will, nun nicht mehr lange auf sich warten!

Auch sonst fühlte ich mich heute in Kampfes-Stimmung. Aber es greift mir nicht ins Herz. Ich werde mich ruhig verhalten u. alle Dinge abwarten. Den Abwart traf ich heute nicht, obgleich er mir wegen des verschwundenen Anmeldebogens orientieren wollte. Weiss Gott, was da unter der Hand geschieht. Man ist ja bei dieser Intrigenwelt vor Nichts sicher. – Und in der grossen Politik gehen die Sachen weiter u. werden für uns immer bedrohlicher. Ich habe zur Zeit wenig Vertrauen. Es können furchtbar schlimme Jahre kommen. Gretener sandte mir heute aus Berlin eine Karte, worin er mir aus Berlin meldet, die politische Stimmung sei dort arg gespannt. Deutschland sorgt sich, das werden wir schon zu spüren bekommen.

Wenn jetzt die Woche einigermaßen ruhig bleibt, so kann ich doch darauf hoffen, mit dem Buch einen Schritt weiter zu kommen. Das wäre mir eine grosse Freude u. würde mir auch im Gemüt wohl tun. – Die Jahresversammlung des Vereins für Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, die Kohler gern 1912 in Bern abhalten liesse, können wir uns nun doch wohl vom Leibe

[3]

halten, ich habe bereits die absagende Entschuldigung des Präsidenten des Berner V. schriftlich in der Hand. Röthlisberger, mit dem ich heute sprach u. der wörtlich den gleichen Brief von Kohler erhalten, wie ich, lehnt den Plan auch ab, wird mir in diesem Sinne schreiben, u. wenn Hoffmann, woran ich nicht zweifle, sich entschliesst, so ist die Sache erledigt, ohne dass ich mich persönlich blossstellen muss. Es sind sonderbare Zumutungen, denen wir in der Schweiz ausgesetzt werden: Europäische Festfälle, u. dabei fällt für uns doch immer nur das kleine Lob ab, eine artige Bewertung vom Grössen zu verstehen. Das verstehe ich ein für allemal nicht, u. werde niemals mitmachen. Nun muss ich mich noch auf das Morgenkolleg präparieren, also Schluss für heute. Morgen habe ich drei Stunden Vorlesung, u. drei Examina. Da wird es zu einem Brief nicht reichen. Also füge ich morgen noch einige Zeilen bei u. sage Dir für heute gute, gute Nacht!

Den 14. Nov. 1911.

Spät schreibe ich Dir nur noch einige Zeilen. Wir hatten Examen: Isenschmid m. c. l., den Postpraktiker Baumberger (m. c. l.) u. endlich Walter Im Hof, der s. c. l. erhielt. Im Hof's Examen war gut, wenn auch nicht unbestritten summa. Es tat mir u. andern leid, dass wir nicht auch dem fleissigen u. gescheiten Baumberger die erste Auszeichnung geben konnten. Sonst war der Tag wieder mit Allerlei gefüllt. Volmar war da u. ich hatte mit ihm eine schwierige, aber förderliche Unterredung über das Baugläubiger-Privileg. Ich konnte dann auch über denselben Gegenstand mit Hedinger sprechen, unserem Lektor für Buch-

führung, der sich um die Handelsprofessur beworben hat u. als aargauischer Handelskammer – Secretär in der Verwaltung einer Hypothekarbank sitzt. – Mit Siegwart verabredete ich, dass er an die Ordnung meiner Bibliothek gehen soll. Sie muss in bessere Ordnung gebracht werden, es ist unbedingt nötig. Dabei nehme ich Deinen Katalog von 1899 zur Hand, mit Gefühlen, die mich in schwere Unruhe versetzten, die dann auch den Tag über andauerten u. mir das Abendkolleg ungünstig beeinflusste. Ich war überhaupt so aufgeregt, energisch u. doch schwach. Kann sein, dass mich das Wetter – Regen, warm – beeinflusste. Es ist so schwer zu leben, wenn uns die Liebe verlassen hat. Und Liebe finde ich nirgends mehr, weder bei den Collegen, noch bei den Verwandten oder Freunden. Es wäre Zeit!

Doch nun auch dieses Tages Schluss! Wie froh bin ich über jeden, der vorüber ist!

Noch eines: Ich traf am Morgen BRat Müller an. Er sagte mir, dass der englische Militärattaché die Nachricht aufgebracht habe, wonach wir uns mit Österreich alliiert hätten gegen Italien, weswegen, wie Du Dich erinnerst, vor einiger Zeit Frankreich bei uns reklamierte. Also auch da: Lügen – England. Und wir werden sicherlich in das Gewebe hineingezogen.

Gute, gute Nacht!

Dein stets getreuer

Eugen

[1]

B. d. 15. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Heute sind es vierzig Jahre, dass ich von Dir die Absage auf Deinen Martini-Brief erhalten, u. morgen werden es acht u. dreissig sein, seit wir uns verlobt haben. Die Tage stehen mir deutlich vor Augen. Auf mich aber wirkten heute die Erinnerungen nicht erfreuend, beseligend, sondern ergrimmd. So wenig bin ich noch, um es offen zu gestehen, zur harmonischen Lebensfassung gelangt u. durchgedrungen. Es war auch ein Trubeltag. Als ich vom Morgenkolleg zurückgekehrt, störte mich Frau Prof. Barry bei der Postlektüre, indem sie mich einlud, am nächsten Freitag bei Ihnen zu Nacht zu essen, Walter Imhof zu Ehren, der dann folgenden Tags verreist; ich sagte, ungerne genug, zu. Dann kam um halbzwölf Guhl, in wichtigen Amtssachen. Er teilte mir auch mit, dass Gmür wahrscheinlich Lehner den Beschluss der Fakultät wegen seiner Beförderung zum Extraordinariat nur mündlich mitgeteilt habe. Man wird sich darüber noch erkundigen. Nach Tisch kamen verschiedene Dissertationskandidaten, auch Imhof, was mich so hinhielt, dass ich nur etwa eine Stunde an der Dissertation [Bours?] lesen konnte. Ich ging dann aufs

[2]

Rathaus zu Hoffmann, um mit ihm über Kohlers Vorschlag zu sprechen, u. war überrascht, bei ihm sofort eher eine Neigung zur Zusage zu finden, weil dies unsern internationalen Beziehungen nur gut tun könne. Er wird mir darüber, nachdem er die Ansicht des Bundesrates eingeholt, darüber also sich weiter umgesehen, schreiben. Ferner war ich bei Kaiser, um mit ihm über die Consultation Frankenthals zu sprechen. Er teilt meine Auffassung. Endlich erhielt ich eine Anfrage von Buri betr. die Vorträge über das ZGB.,



die er im Land herum verdienstlicher Weise abhält, ob ich Freitag Nachmittags zu sprechen wäre. Dies war mir insofern willkommen, als er mir den Anlass gibt, bei Barths nun fast notgedrungen abzusagen. Denn Buri darf ich nicht im Stich lassen, u. Nachmittags bin ich durch das Praktikum in Anspruch genommen, bis Abends, auf welche Zeit ich nun Buri herbeschieden habe. Ich muss sagen, Walter Im Hof ist mir eben durch den Kummer u. Ärger, den er mir bereitet hat, so wenig lieb geworden, dass ich auch durch den guten Ausgang seines Examens von der Missstimmung nicht ganz geheilt bin. Ich werde es also nicht vermissen, wenn ich nicht noch einen Abend mit ihm zu bringen kann. Habeat sibi. – Ich fühlte mich heute den Tag über so böß. Ähnlich schon gestern. Ich kenne mich fast nicht mehr.

[3]

Daneben arbeite ich, u. ich glaube auch, dass es mir im Kolleg recht ordentlich geht. Aber ich mag von den Mitcollegen mit Keinem sprechen. Wenn ich jetzt am Morgen die Schanzenstrasse hinauf gehe u. bei Wickys Photographie-Laden vorüber komme, wo ich sonst gerne etwas verweilte, schaue ich geflissentlich zur Seite. Denn Grafs Bild in Lebensgrösse ist ausgestellt, u. Du weisst, was ich von ihm halte. Und so ergeht es mir Schritt für Schritt. Ich weiss nicht, wie das enden soll. Ich mag an alles das nicht denken. – Guhl würde mir leid tun, wenn er nun an Gmürs Verhalten wieder einen Widerstand erfahren würde, den ich als eine persönliche Affronte mir gegenüber empfinden müsste. Aber es kann schon sein, dass es sich so gestaltet. Und ich werde es auch wieder tragen müssen!

Das alles wäre ja viel, viel leichter, wenn Du bei mir wärst. Die Briefe ersetzen mir ja vieles, aber nicht die Hauptsache, den Eindruck der Liebe u. Sorge, das Vertrauen auf Deinen Rat. Ich muss schon sagen, Guhl hat eine fatale Eigenschaft, er ist nicht zuverlässig, ich habe das heute wieder in der Besprechung beobachtet, wo er mir in einer Frage, da ihm ein Irrtum begegnet, mit Ausflüchten entwischen wollte.

Er ist ein guter Kerl, ich glaube auch in der Hauptsache solid, u. namentlich gescheit. Aber wie er sich in einem wichtigeren Konfliktfall

[4]

zu mir stellen würde, dessen bin ich doch nicht sicher. Ich glaube, das war s. Z. auch Dein Eindruck. So muss ich auch hier die Dinge nehmen, wie sie sind, u. eben das alles hinnehmen, so lange es zu tragen ist.

Also Muth, Geduld, es wird ein Ende nehmen. Bleibe nur Du bei mir, der Rest ist Schweigen.

Gute, gute Nacht von Deinem ewig getreuen  
Eugen

### **1911: November Nr. 271**

[1]

B. den 16. Nov. 1911.

Meine einzige Lina!

Unsern Verlobungstag begehe ich heute mit einer stummen Bedrängtheit, die mich vor mir selber ängstigt. Ich sehe keine Liebe um mich gedeihen. Die Worte des Dankes, die Du jeweils an diesem Tage zu mir gesprochen, verklingen mir in weiter Ferne, ich spüre, ich habe alles verloren. Im Hause fehlt Deine sorgende Hand, natürlich, Anna kann nicht nachkommen, beim besten Willen nicht. Wenn wir das je gedacht hätten, dass sie mir den Haushalt besorgen müsste, sie, auf die während der langen Zeit unseres Zusammenseins so wenig Verlass war u. die wir in gleicher Weise beurteilten. Marieli ist gerade jetzt von ihrem Kochkurs ganz in Anspruch genommen, sie ist selten zu Hause. Sophie dient, aber regiert zu wenig. Die Studenten sind recht, aber zu engeren Beziehungen mit ihnen kann ich es in meinem Alter u. in meiner Einsamkeit

nicht mehr bringen. Mit den Kollegen verkehre ich gar nicht. Und wenn noch etwa eine Hand sich mir entgegenstreckt, so weise ich sie ja zurück, wie heute die Barths, der mich auf morgen Abend mit Walter Im Hof zu einem

[2]

Abschiedsessen zusammen haben wollte. Im Hof kam heute dann doch noch geschwind zu mir. Er ist getragen von seinem Erfolg u. ist der erste, der bei seinem Nach-Examensbesuch mir nicht gedankt hat. Gewiss ich vermisse diesen Dank nicht, aber es ist so traurig, mit solchen Leuten zusammengespannt zu sein. Guhl teilte mir heute mit, dass er gestern bei Lohner gewesen, der ihm ein Extraordinariat auf etwa Jahresfrist in Aussicht stellt. Übrigens hat es sich jetzt gezeigt, dass Gmür den Beschluss der Fakultät betr. die Beförderung Lohner doch schriftlich mitgeteilt hat, freilich mit einem Kommentar, der mündlich das Gewollte, von Gmür gewollte, nicht verborgen haben wird. Aber sei dem, wie ihm wolle, meine Gedanken werden dadurch nicht aufgeheitert. Von Rümelin erhielt ich die Kanzlerrede über [Wandt?] so viel ich darin bis jetzt gelesen, eine feine Porträtstudie. Sonst bin ich heute wieder zu gar nichts gekommen. Die Kollegien u. zwei Besprechungen mit Guhl haben mir alle Zeit in Anspruch genommen.

Und das Haus drückt mich so. Jetzt sind eben die Gärtner wieder da. Jedesmal schickt Lohner Glückiger neue Leute u. man weiss nicht, was sie recht oder unrecht machen. Die Winter-Bretter beginnen zu faulen, wohl wegen unrichtiger Aufbewahrung, u. ich mag gar nicht daran denken, einen gepflasterten Weg herstellen zu

[3]

lassen, von dem wir freilich auch mit einander schon gesprochen hatten. Hätte ich ihn doch damals erstellen lassen, er hätte Dir Freude gemacht, während mir der Gedanke daran jetzt schon Ärger bereitet.

Vor 38 Jahren waren wir zusammen im Obmannamt,  
unsere erste intime Unterredung, u. dann galt Dein letzter  
Gruss mit feuchtem Auge jenem Haus, als wir zusammen  
auf unserer letzten kurzen Fahrt daran vorbei fuhren.  
Früher fand ich, der Ausspruch Dantes sei doch nicht wahr, dass es  
keinen grösseren Schmerz gebe, als im Elend sich glücklicher  
Zeit zu erinnern. Ich wusste eben nicht, was Elend sei.  
Jetzt bleibt mir einiger Halt nur noch an der Arbeit, die  
auch unverdrossen weiter führen will, getragen von  
einer Hoffnung, einer grossen Hoffnung –!  
Hab Dank, mein einzig liebes Herz, hab Dank, wenn  
nun mein eigen Gemüt sich immer mehr verbittert  
u. ich bald ganz allein von nichts als Feinden umgeben  
bin. Ich weiss, dass ich daran die Schuld trage, wenn es so  
weit kommt, dass ich, ich aber die Schuld trage, das ist eine  
Folge der grossen Liebe, um die mich Dein Hinschied  
gebracht hat. Wenn diese Liebe es vermag, mir Treue  
zu wecken an anderem Ort, wie würde ich es mit Dank  
empfangen, um im Versenken in Dich mich daran auf-  
zu richten. Aber ich sehe diesen Ausweg nicht vor mir, ich  
habe nicht das Gefühl, dass er kommen wird, sondern

[4]

mein Teil wird für den Rest des Lebens einsame  
Arbeit sein!

Um so inniger danke ich Dir für die erfahrene Liebe, für  
das erlebte Glück. Nur vermag ich Dir mit im Glück zu  
denken, sondern versinke in schweres Leid.

Vermag mich Deine Hand heraus zu ziehen?

Gute, gute Nacht! Unser Verlobungstag, u. jetzt ein  
schmerzvoller Leidenstag – ich erlebe ihn, er ist vorüber,  
morgen wieder Arbeit, nichts als Arbeit!

Mit innigem, treuem Kuss auf ewig

Dein

Eugen

[1]

B. d. 17. Nov. 1911.

Mein liebstes Herz!

So bin ich nun anstatt bei Barths den Abend zu Hause u. froh darüber. Ger.präsident Buri hat mich soeben verlassen. Ich hatte mit ihm ein interessantes Gespräch über das ehl. Güterrecht. Es ist ein gescheiter Mann, ganz Jurist u. von urmächtiger Darstellungsgabe. Auch mit Guhl hatte ich einige interessanten Fragen zu erledigen, er war als er heute vor Tisch ein halbes Stündchen bei mir war, ganz der alte gemütliche, fast naive Junge. Siegwart diktierte ich ein halbe Stunde. Sonst konnte ich mich heute neben dem genannten nur noch mit einer Anfrage beschäftigen, die mir Notar Egger aus Langnau stellte, der um 2 Uhr zu mir kam u. bis 3 blieb. Vielleicht Erinnerst Du Dich, dass der selbe vor vier Jahren bei mir, weil er unter der Furcht litt, einige Testamente falsch aufgesetzt zu haben. Er litt daher geradezu an einer melancholischen Depression, u. heute erzählte er mir, die Stimmung von damals sei wiedergekommen, weil er in einem Ehevertrag Fehler gemacht habe. Er legte mir die Sache vor, es waren unbedeutende, wertlose Dinge, über die ich ihn vollständig beruhigen konnte. Er bat mich dann, ihm meine beschwichtigende Antwort schriftlich zu

[2]

geben, u. ich konnte das ruhigen Herzens tun. Der Brief ist schon auf der Post. Es ist doch sonderbar. Dieser brave Mann passt offenbar nicht zum Notarberuf, weil er einerseits etwas [prudlich?] u. dann zu ängstlich ist. Alle die kleinen Fehlerchen, die ihm wegen der erstern Eigenschaft im Schreiben der Namen, Wiederholen von Gesetzestexten u. dergleichen begegnen, regen ihn, wegen seiner zweiten

Eigenschaft, ungebührlich auf. Er will nun den Arzt consul-  
tieren. Ich habe, wie vor vier Jahren, einen lieben Ein-  
druck von ihm gehabt, u. ihm gerne geholfen.  
Sonst ist der Tag, auch das Praktikum, nicht übel verlaufen.  
Auf der Bibliothek machte ich den üblichen Freitagsbesuch.  
Dabei erzählte mir v. Mülinen, dass Prof. Geiser so arg  
ins Trinken ver falle. Es ist jammerschade. Wenn es wirk-  
lich zutrifft, so bedauere ich es persönlich ganz besonders, denn  
der Mann hat meine volle Sympathie.  
Von Häusler erhielt ich einen eigentümlichen Brief, worin  
er meine Hilfe anruft wegen eines Conflictes, den  
er mit dem jungen v. Tschärner hat. Ich will nun sehen,  
was ich machen kann. Eine angenehme Geschichte wird  
es nicht sein. Häusler ist da eben an einen Berner ge-  
raten, der sich nicht alles bieten lässt, was sonst Häusler  
sich im Behandeln der Leute herausnimmt. Er schreibt mir,  
v. Tschärner habe ihm sackgrob geantwortet, ich soll es ihm  
aber nicht sagen, dass er sich so über ihn geäußert habe.  
Das werde ich auch wirklich bleiben lassen, wenn noch eine

[3]

Angleichung zwischen den beiden zum Vorteil der bevorstehenden  
Rechtsquellenpublikation möglich sein soll.

Und nun etwas seltsames. Ich ging gestern um 10 Uhr zu  
Bett, löschte das Licht um 10  $\frac{1}{4}$  Uhr u. muss sofort einge-  
schlafen sein, wie ich dies ja von jeher zu tun pflegte. Aber  
mit einem Mal erwache ich. Ein eigentümliches Surren u.  
Sausen u. Klirren dringt mir zu Ohren, die Bettstelle schwankt  
merklich u. es folgt ein starker Stoss, dann Stille. Ein Erd-  
beben. Ich lag da, als einsamer Beobachter, machte erst  
jetzt Licht. Marieli ruft vor der Tür: Papa, war das ein  
Erdbeben? Ja, entgegnete ich u. bat sie, wieder zu Bett zu  
gehen, es sei vorüber, u. so war es auch. Das Ührchen in sei-  
nem Zimmer war still gestanden, in der Esstube der  
Regulator ebenso. Die andern Uhren hatten ihren Gang fort-  
gesetzt. Das Beben dauerte etwa 30 Sekunden. Ich war  
im Anfang unsicher, was los sei, dachte an eine Senkung  
des Hauses, aber es hat nichts gelitten. Der Stoss am Schluss

zeigte mir erst, dass wir es mit einem Erdbeben zu tun hatten, u. zwar nach den Berichten in den Zeitungen einem ziemlich heftigen, das sich über die ganze Schweiz verbreitete u. an einigen Orten in den Häusern schweren Schaden stiftete. Ich hatte mich gestern, wie Du aus meinem letzten Brief ersehen, in einer verzweifelten Stimmung befunden. In dieser Gemütsverfassung war ich eingeschlafen. Als ich an dem Getöse erwachte, war es mir erst, jetzt breche etwas Schreckliches über mich herein. Ich lag ganz still, einsam, dem Schicksal

[4]

mich darbietend, wie es mich treffen möge. Ja ich erinnere mich an den Gedanken, der mich durchzuckte, so komme es jetzt schneller, als ich zu hoffen gewagt. Aber dann dachte ich wieder, es sei ja nur ein kleiner Rutsch, oder die Mauer hinter dem Hause sei gerutscht, oder die Terrasse von Dicks aus den Fugen gewichen, bis dann der Schlusstoß erfolgte, als sitze etwas fest auf die Erde, u. da war mir klar, dass das ein Erdbeben sei. Das sind Stimmungen. Man kann sich vergegenwärtigen, was es wäre, wenn wirklich eine Katastrophe herein gebrochen. Ich kann wohl sagen, wie ich so da lag, still, ohne Licht zu machen, erwartend, es hätte mich nicht unvorbereitet getroffen. Geschieht es jetzt nicht, so geschieht es doch in Zukunft. Und nun ist es Zeit zur Ruhe. Gute, gute Nacht. Bleibe bei mir, wie ich bei Dir, als Dein ewig getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 18. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Heute, als ich nach dem Morgenessen u. der Instruktion Siegwarts in der Verandah an der Morgenpost sass, trat Marieli rasch zu mir herein u. erklärte: Papa, jetzt muss ich dir etwas Neues sagen: ich habe mich verlobt – mit Paul! Und es ist Ernst, es gilt, das verspreche ich. – Ich war bestürzt, erfreut, Marieli selber lachte u. hatte Tränen in den Augen. Es erzählte mir dann: Paul komme morgen, Sonntags, her, es habe soeben einen Brief von ihm erhalten. Am letzten Dienstag nach dem Konzert habe es ihm noch geschrieben, es hätte seine Auffassung geändert, wenn er noch wolle, so sei es bereit. Das sei das Ergebnis langer Überlegungen, wobei es gesehen, dass es zu kritisch denke von allen jungen Männern, an jedem etwas auszusetzen habe, u. dass Paul doch viel besser sei, als z. B. die Dumonts, oder Rossels etc. Kurz, es sei jetzt entschlossen, u. froh darüber. Es ist auch möglich, dass es sich zu Hause eben in der Zwitterstellung doch nicht recht wohl fühlte, dass es an dem Kochkurs grosse Freude empfand u. darob zu dem Entschlusse kam, jetzt eben doch die Gelegenheit, Hausfrau zu werden nicht von sich zu weisen u. zu verscherzen. Ich fragte, was Paul ihm schreibe, u. es holte dann den Brief herunter. Er lautete

[2]

sehr nett, sehr dankbar, besser als ich es Paul zugetraut hätte. So ist jetzt fast auf das Datum unseres Verlobungstages die Sache in eine ganz andere Gestalt gekommen, u. ich glaube, es ist so gut. Ich würde persönlich schwerlich zu Marieli näher gekommen sein, es ist mir zu hart, zu berechnet. Aber es ist gescheit, tüchtig, arbeitsam, u. wird für Paul eine sehr passende, weit regierende Frau werden. So hoffe ich. Das alles hätte man einfacher haben können. Aber wir wissen ja aus eigenen Erfahrungen,



wie diese Dinge oft im Zickzack sich entwickeln u. fortschreiten. Das einzig fassbare ist das Ergebnis, u. von dem wollen wir jetzt vertrauen, dass es gut sei. Ich bin überzeugt, dass Du auch nicht Nein gesagt hättest. Vielleicht hätte Marieli Dir gegenüber dies nicht so verborgen gemacht. Einen Vorwurf erhebe ich deshalb nicht. Es trägt die Verantwortlichkeit allein, u. will das auch so. «Selber» war u. bleibt sein Lieblingswort.

Sonst habe ich heute den Tag damit zugebracht, dass ich am Vormittag die Dissertation des Telephonbeamten Baur fertig las, sie ist recht, u. dass ich am Nachmittag mit Verwalter Wyss von der Hypothekarkasse zweieinhalb Stunden wegen der künftigen Ordnung des Kassenverkehrs conferierte. Er war schliesslich befriedigt. Dann gelang es mir auch noch ein paar Kapitel in Stammlers Buch zu lesen. Und jetzt ist es Abend nach acht Uhr u. ich erwarte noch in einem amtlichen Geschäft

[3]

Guhl, um nachher zu Bett zu gehen. Natürlich ist das Erlebnis mit Marieli heute das allbeherrschende. Charakteristisch ist es, dass Marieli am Dienstag, wie es sagte Paul schrieb, er soll ihr erst auf Samstag schreiben, da sie die andern Tage im Kochkurs stecke. Also machte es sich aus einem so äussern Grund selbst drei Tage warten in einer so wichtigen Herzenssache. Aber das sind halt andere Gemütszustände, als wie sie uns beiden eigen waren. Das muss uns milder stimmen. Wie innig bleibe ich dem Schicksal dankbar dafür, dass es mich einer gleich gestimmten Seele verbunden hat, ja nicht nur einer gleichgestimmten, sondern einer, die mich in dieser Richtung und Innigkeit das ganze Leben hindurch getragen u. gehoben hat! Für Paul wird die härtere Art eine gute Wirkung ausüben. Ich vertraue darauf, dass das Bündnis gut herauskommen wird, auch wenn das Starke mit dem Zarten hier umgekehrt gepaart ist, als wie in Schillers Glocke.

Und nun kommt Guhl u. nachher noch eine Viertel-  
Stunde in der Stube u. dann zu Ruh!

Gute Nacht, mein Lieb! Bleibe ewig  
bei Deinem getreuen

Eugen

**1911: November Nr. 274**

[1]

B. d. 19 / 20. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Heute war also Paul da u. wurde von Marieli ganz anders empfangen als vor zwei Monaten, am 17. Sept. Sie machten vor Tisch einen langen Spaziergang u. Nachmittags wieder, u. das Ergebnis war eine regelrechte Verlobung unter sich. Das scheint jetzt festzustehen. Marieli wird schwerlich daran rütteln, u. Paul erst recht nicht. Seine Eltern, sagte Paul, hätten eine innige Freude gehabt, als er berichtet, Marieli habe sich anders entschlossen. Hoffen wir, dass die Freude gegenseitig wird. Die Hochzeit wird denke ich erst zu Beginn der Sommerferien stattfinden. Inzwischen muss ich sehen, wie ich mich neu bette. Ich weiss noch gar nicht was mit mir geschieht. Bringe Du mich auf die rechten Spuren u. Gedanken. Du bist dabei auch beteiligt, denn es handelt sich um Dein Haus, um den Geist den Du darin gepflanzt, um die Heimat, die wir beide zusammen uns gründeten. Ich weiss nicht, was Du mir raten würdest. Ich weiss nur, dass es mit Anna nicht geht, sie ist zu alt und war nie zuverlässig, u. von Sophie behaupten Anna u. Marieli, sie hätte zu wenig Interesse. Jedenfalls hätte sie auch zu wenig Bildung, um die bessere Stellung richtig einzunehmen, auch wenn ich ihr eine Hülfe zur Seite stellen würde.

[2]

Heute früh war Walter B. ein Stündchen bei mir, recht lieb, wie ehemals. Ich habe den Eindruck seines Wankelmuts auf dem St. Gotthard nun ganz überwunden. Er ist so lieb wie vorher. Dann las ich heute ein paar Kapitel in Stammlers Buch. Es ist nur schade, dass er die Begründungen für seine feinen Distinktionen so wortreich u. doch so ganz u. gar nicht anschaulich darbietet. Ich lese rasch u. kann ganze Absätze überfliegen, die ich zwar Wort für Wort lese u. doch nicht verstehe. Und das Resultat verstehe ich doch, indem mir die Begründung viel kürzer und anschaulicher zur Hand ist als in dem Buch zu finden. Denn ich habe über alle diese Probleme so viel nachgedacht, dass ich rasch orientiert bin. Manches habe ich Stammler auch schon gesagt, entwickelt, was jetzt in einer schwer verständlichen, aber nicht unentbehrlichen Begründung hier vorgetragen wird.

Endlich hat Balli auch mit seiner jungen Frau Besuch gemacht, einer jungen, kleinen, bleichen, schwarzäugigen, aber sympathischen Französin von Adel. Sie wohnen auf dem Siechenfeld, ich werde den Besuch erwidern müssen. Balli ist erfreut, sechs Hörer, wovon vier Tessiner, im Colleg zu haben. Und nun schliesse ich für heute. Der Gedanke an meine Zukunft legt mich etwas lahm, ich möchte darüber Dir schreiben u. weiss doch nicht was. Also abgebrochen für heute u. morgen weitergefahren. Nicht dass ich meine, dann klarer zu sehen, aber es gibt dann wieder anderes zu berichten. Bis dahin, meine liebe gute Seele, Schluss für heute.

[3]

B. d. 20. Nov.

Ich werde mit Anfragen fast unerhört in Atem gehalten. Heute Abend sandte ich wieder sechs Briefe oder Karten fort u. es ist manches noch nicht erledigt. Die Praktikumsfälle vermochte ich zwischen den Aufsuchungen hindurch nur auf dem Wege für Frau Blom fertig zu stellen, dass ich auf jede Mittagspause verzichtete, was mir immer schwer fällt. Heute kam, nachdem ich Thormann gebeten, es ihm zu

sagen, Dr. Tscharner wegen der Häuslerschen Anklage zu mir. Ich redete mit dem gutmütigen Mann u. glaube eine Aufklärung erzielt zu haben, die ich Häusler sofort niederschrieb. Wenn Häusler einmal einer so begegnet, wie er es allen andern macht, ist er furchtbar erstaunt. Da zeigt sich seine Verwöhntheit. Es ist ihm halt zu gut gegangen (das ist eine Redensart, die er gern im Munde führt), das kann auch von ihm zur Erklärung von manchen Ungerechtigkeiten u. Teufeleien gesagt werden. Sonst kam ich den ganzen Tag zu nichts Andreem. Rein unmöglich u. ich war doch von 6 Uhr morgens an bis jetzt an der Arbeit, nur die Essenszeiten dazwischen, u. auch diese möglichst kurz. Marieli war heute Abend sehr fröhlich, es scheint, der gestrige Sonntag hat ihm wohl getan. Anna dagegen überwindet es fast nicht u. sagte mir heute Abend noch vor wenigen Wochen habe ihm Marieli gesagt, wie es sich freue nun bei mir bleiben u. mir etwas sein zu können. Das ist wieder die alte Anna, von anno

[4]

1871 (Augusts Verlobung) u. seither immer wieder. Wo etwas gut geht, Gift u. Galle. Prosit! Sie macht mir den Entscheid über mein Schicksal damit nicht leichter, aber jedenfalls auch nicht schwerer. Ich darf der Sache aber gar nicht so nachdenken, sondern schliesse jetzt den Tag u. gehe zu Bett!

Gute Nacht, liebstes Herz! Bleibe bei Deinem  
immerdar treuen  
Eugen

[1]

B. d. 21 / 2. Nov. 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute wieder neben mein drei Kollegstunden gearbeitet, was ich konnte, bis jetzt, zwei Stunden nach dem Nachtessen, in der Hoffnung, dass ich dann morgen Nachmittag werde an eine grössere, zusammenhängende Arbeit gehen können. Da telephonierte mir um 7 Uhr Oser, ob er mich morgen Nachmittag wegen des Freib. Einführungsgesetzes sprechen könne, also auch diese Aussicht wieder anstatt der gefassten. Auch heute hatte sich Forster telegraphisch angekündigt, sagte dann aber ebenso heute Mittag ab. Dafür kam ein Bauer, Gerichtsschreiber Boss in Uttigen, der mich wegen eines Ehevertrages consultieren wollte. Es war eine interessante Unterredung. Der Mann war geschickt, aber hart, u. nicht sympathisch. Wir hatten heute Nachmittag wieder Föhnwetter. Ich fühlte mich ziemlich fiebrig. Aber sonst war ich besserer Stimmung. Ich muss mich jetzt halt drein ergeben, dass die Zeit mir durch Anfragen aller Art noch für eine Weile ganz durchschnitten wird. Eben schrieb ich zwei Stunden einen Bericht für die Berner Titelver-

[2]

walter, einige andere Anfragen liegen noch unerledigt auf dem Tisch. An sich ist die Sache ja interessant, sobald man sich damit abgefunden hat, daneben nicht mehr zusammenhängend arbeiten zu können. Und nun muss ich mich noch aufs Morgenkolleg präparieren u. will dann zeitig zu Bett, d. h. wenigstens nicht nach zehn Uhr. Marieli war heute von 8 bis 7 ½ Uhr weg, im Kochkurs u. Stunden, daneben aber

fröhlich. Möge es so bleiben. August schrieb mir u. ihm  
hoherfreute Briefe. – Gute, gute Nacht!

Den 22. Nov.

Richtig ging es heute wieder wie gestern: Anfragen u. Antworten, Besuche, Besprechungen, es ist Nacht geworden u. ich bin keine Viertelstunde dazu gekommen, beschaulich etwas zu lesen oder zu bedenken. Jetzt sitze ich vor Schlafengehen noch hier, um wenigstens diese Zeilen, wie ich hoffe, ohne Störung fertig schreiben zu können.

Die Briefe betrafen Juristisches, natürlich, das Gesetz. Ich musste Sigrist in Luzern, Egger in Zürich Auskunft geben, las Akten, die mir der gestern nicht erschienene Forster aus Basel zustellte, hatte Oser bei mir, von 2 bis 5 Uhr, indem wir das Freiburger E. G. besprachen. Oser war recht nett, viel bescheidener, als wie wir dort waren. Ich brachte es aber doch über mich, ihm zu sagen, dass ich eigentlich ihm als Freund der lakonischen Kürze am Telephon nur hätte antworten dürfen: «Ja!» Fertig.

[3]

Er verstand den Wink u. entschuldigte nochmals seine telephonische Antwort resp. die telegraphische. – Seit der Besprechung mir Oser habe ich, wie das mir nun merkwürdiger Weise bei seinen Besuchen schon mehrfach begegnet, einen starken Schnupfen, der mich ziemlich plagt. Es war eben Sonnenschein u. doch geheizt, u. da wurde es in meiner Stube zu warm. Hoffentlich geht die Sache bis morgen vorüber, oder wird wenigstens nicht schlimmer. Es käme mir jetzt sehr ungelegen. Marieli macht morgen das Helveter-Kränzchen noch mit, weil sie ihren Cavalier, Manuel Röthlisberger, nicht im Stiche lassen kann. Sie hat heute von Paul schöne Crysanthemen zugeschiedt erhalten, u. ist fröhlich. Sophie teilte sie das Ereignis gestern Abend mit, u. die zeigte sich überraschend teilnehmend, wünschte herzlich Glück u. weinte dazu. Walter B., dem ich, als er letzten Sonntag bei mir war, davon sprach, mit der Bemerkung, er solle aber seiner Frau nichts sagen, bemerkte mir heute, ich müsse ihn von dieser Auflage entbinden, er verlange

danach, mit der Frau davon zu reden. Ich entgegnete, dass ich eben Marieli selber die Freude habe reservieren wollen, ihr die Mitteilung zu machen. Er wird jetzt schon darüber confidentiell sprechen, u. übrigens gedenkt Marieli heute noch zu Burckhardts zu gehen, obgleich es etwas spät ist. In der letzten Nacht träumte mir von gefahrvollen Wegen u. dann überlegte ich mir im Halbschlummer wohl eine Stunde lang, ob ich nicht doch für die Bundesrichterstellung candidieren soll.

[4]

Das wäre natürlich auch ein Ausweg. Ich könnte dann im Beau-Rivage ein paar Zimmer nehmen u. müsste nicht mehr haushalten. Denn was jetzt nach Marielis Fortgang mir beschieden sein wird, das ist so schrecklich ungewiss. Aber heut am Tag dachte ich nicht mehr an den Plan. Ich bin doch zu alt für diesen Plan. Leo Weber war jünger als er aus dem Bundesgericht in den Ruhestand trat. Ich muss nun aber doch aushalten, es geht nicht anders. Und ich will darauf vertrauen, dass Du mir eine Lösung an die Hand geben werdest, bei der ich, solange es sein muss, wenigstens leidlich weiter existieren kann. Betr. die Anfrage Kohlers habe ich jetzt alle Materialien endlich bei der Hand u. werde ihm baldigst antworten. Damit wird dann der Plan wohl dahingefallen sein. Ich hoffe es.

Und nun zum zweiten Mal auf diesem Bogen: Gute, gute Nacht! Bleib bei mir, Du liebe Seele, ich bleibe  
Dein alt getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 23. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich kriegte gestern gegen Abend einen so erhitzten Kopf, fühlte mich so fiebrig u. der Ruhe bar, dass ich in der Nacht beschloss, heute die Kollegien auszusetzen. Der eingenommene Kopf rechtfertigte das vollkommen, wengleich ich schon manchmal auch so gelesen habe. Die Gemütsdepression half mit. Ich kann mich fast nicht überwinden, nun so allein in Bern bleiben zu müssen. Nur Anna, die Dir ja so gut bekannt ist, nur diese als Begleiterin, wenn nun Marieli – wie sie es wohl durchsetzen werden – schon auf den April heiratet. Ich lag im Bett bis nach vier Uhr. Walter B., der auch meinen Anschlag auf 8 Uhr zur Universität mit nahm, kam vor 12 Uhr. Guhl war in den amtlichen Geschäften an meinem Bett. Siegwart war auch zweimal da. Marieli kam schnell aus dem Kochkurs, um sich den Kopf waschen zu lassen, kleidete sich dann um u. wurde auf 8 Uhr von dem Helveter u. Nachbar Röthlisberger abgeholt zum Tanzkränzchen in der Enge. Das wird wohl bis in die frühen Morgenstunden dauern. Nachmittags aber soll es nach dem neuesten Plan von Paul nach Zürich, um am Samstag Vormittag in St. Gallen eine Wohnung anzuschauen, Nachmittags in Zürich Möbel zu wählen u. Samstags sonst in dort. Es wird Samstags 9 Uhr wieder hier sein. Es wird jetzt schon so kommen, dass der letzte Rest von Herzlichkeit u. Innigkeit, der noch von diesem Einfluss her an dem Kinde haftet, sich verflüchtigt. Es wird mir ganz fremd werden. Von vier bis sechs Uhr war ich auf, schrieb einige Briefe, u. a.

[2]

auch meine Ansicht vom Fall Forster (Station Schüpfheim). Forster wird keine Freude daran haben, aber ich hatte auch keine Freude.

Ich fühle mich heut Abend freier, wenn ich auch unter der Gemütsdepression geblieben bin, die sich mir aus Mangel an



Liebe u. Anhänglichkeit ringsum angehängt hat. Ich bin aber auch wirklich ein sonderbarer Kerl. So sagte Walter B., am Sonntag habe er etwas auf sich genommen, er sage mir nicht was, aber er müsse sich dessen entledigen. Ich dachte: Eine Anerkennung, eine Feier etc. etc. – u. schliesslich kam es darauf heraus, dass er meinte sein Versprechen, seiner Frau von der Verlobung Marielis vorläufig nichts zu sagen.

Zu vorderst steht mir jetzt immer der Gedanke: Mit Anna zusammen! Das ist eine Busse!

Nun will ich, diese Zeilen, die ich im Schlafzimmer u. Schlafrock schreibe, für heute abschliessen. Morgen ein weiteres!

Den 24. Nov.

Nach unruhiger Nacht, in der ich alle Möglichkeiten überdachte, wie ich mir nach Marielis Weggang das Leben gestalten könnte, habe ich mich entschlossen, heute die Arbeit wieder aufzunehmen. Noch in der Nacht schrieb ich an Ida, dann am Morgen an Rümelin, nebst andern Briefen, Γ...Γ. Ich hielt mein – gut besuchtes – Praktikum ab, u. jetzt ist es Abend. Marieli war gestern am Helveter-Kränzchen mit dem jungen Röthlisberger, kam erst nach fünf Uhr nach Hause, musste auf acht in den Kochkurs, kehrte auf drei Uhr

Γverhandelte auch mit Guhl eine StundeΓ

[3]

zurück, ich ging gleich darauf ins Kolleg, u. als ich nach sechs nach Hause zurückkehrte, war Marieli nach Zürich verreist. Es kehrt Sonntag Abend 9 Uhr 7 zurück. Also sind Anna u. ich die zwei Tage allein. Ein Vorgeschmack dessen, was kommen soll. Morgen will ich wenigstens die Vormittags-Dies-Feier mitmachen. Heute war Abends strömender Regen.

Was bewegt mich denn so? Ich habe ja Marielis baldigen Weggang vorausgesehen, ja in seinem Interesse direkt gewünscht. Und doch zerrinnt damit eine Hoffnung, oder es wird nur äusserlich sichtbar, was als Hoffnung allmählich abgebröckelt

war. Ich habe doch immer deutlicher gefühlt, dass Marieli nicht die Anhänglichkeit u. Liebe zu mir besitzt, die ich nötig gehabt hätte, wenn die gesagte Hoffnung sich hätte erfüllen sollen. Das begann schon mit der Entdeckung, dass es meinen schriftstellerischen Arbeiten, die ich ihm allmählich mitteilen wollte, gar kein Interesse entgegenbrachte. Wochenlang liess es ein ihm übergebenes Manuskript ungelesen liegen. Freilich es verhält sich der schönen Litteratur gegenüber in allen Stücken so teilnahmslos. Es liest nie die Klassiker, ein Shakespeare, oder wenn es dazu veranlasst wird, hat es kein Interesse daran. Klavier hat es bis zu einer ziemlichen technischen Fertigkeit gelernt. Aber es spielt nie etwas Schönes, sondern wenn es hinsitzt, so sind es Fingerübungen, die man zu hören bekommt. Nicht ein einziges Stück spielt es gut u. mit packendem Ausdruck. Also was beklage

[4]

ich mich, wenn es weg geht? Nicht wegen des Wegganges, sondern weil eben das alles nicht anders gekommen! So zerrinnt das sonnige Plätzchen, das wir uns zu schaffen geglaubt, in einem ordinären Lebenslauf, dem nur das zu gute kommt, dass Geld da ist, u. Geld will ja auch Paul, das steht vor allem fest. Kann sein, dass es dann später besser wird, u. ich will es inständig hoffen. Aber Dir musste ich doch diese Furcht, diese Klage niederschreiben. O Liebe, wie habe ich Dich Jahre-, Lebenslang genossen, ohne voll inne zu werden, was mir gefehlt hätte, wenn sie mir nicht gegeben, von Dir geschenkt gewesen wäre! Ich werde wohl noch lange mit diesen Verhältnissen ringen. Vielleicht werde ich ihrer Herr, vielleicht sind sie stärker als ich u. bedeutet das alles für mich ein langsames zu Grabe steigen. Auch da muss ich mich mit der einen Hoffnung trösten – das Ende vereinigt uns wieder. Und nun einsam, ruhig, Arbeit, nicht Verzweiflung. Am Ende ist alles nur ein Traum.

Gute, gute Nacht! Dein ewig getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 25. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Heute sind einige merkwürdige Dinge passiert. Zuerst das Erfreuliche: An der Dies-Feier hielt Marti eine sehr gute Rede über den Stand der alttestamentlichen Forschung, die mir einen sehr überraschenden, neuen Einblick über den Zusammenhang der Religionsbewegungen bis zur Gegenwart mit den modernen Forschungen eröffnete. Dann überraschte mich Ernst Baumgartner aus Kobe mit seinem Besuch. Leider konnte ich nur eine Stunde mit ihm zusammen sein, da ich auf vier Uhr in den Jur. Vereins-Diskussionsabend gehen musste. Aber die Art, wie er auftrat, gefiel mir sehr gut. Ich teilte ihm Marielis Verlobung mit, worauf er herzlich gratulierte. Auch Dr. Dumont, den ich auf der Strasse antraf, war auf die gleiche Mitteilung, die ich ihm machte, sehr nett. Er antwortete mit der Nachricht, dass er diese Nacht Grossvater geworden sei, u. zwar durch seinen ältesten Sohn, den Mediziner. Zugleich aber sprach er mir von einer sehr bedenklichen Gallenstein Krankheit, die seinen Schwager Gustav König plötzlich überfallen habe, u. die sehr gefährlich werden könne. – Der Diskussionsabend im Juristenverein war sehr nett, d. h. der Vortrag Blumensteins fiel gut aus, ich selbst wurde genötigt, einiges

[2]

zu bewerten, was ich ganz anspruchslos tat, vielleicht deshalb mit weniger Erfolg, als es verdient hätte. Nach der Versammlung war Guhl bei mir, in Geschäften. Und nun das Unangenehme: Aus Zürich erhielt ich von einem Journalisten das Ansuchen, ihm eine neue Photographie zu schicken, da die «Schweiz» mein Bild bringen

wolle, anlässlich der Einführung des ZGB. Beigefügt war, ob ich nicht auch eine Photographie von Stoos mitteilen könnte, da die Absicht bestehe, wenn es mir nicht unangenehm sei, zugleich auch dessen Bild zu bringen. Was soll ich nun da antworten? Natürlich ist mir dieses Pendant unangenehm. Ich finde es einfach ungerecht, mich mit Stoos auf gleiche Linie zu stellen. Aber wie soll ich antworten? Ich denke am besten, indem ich von mir kein Bild schicke u. darauf verweise, dass die «Schweiz» mich ja schon einmal

[abgefolget?] habe. Das übrige mögen sie dann machen, wie sie wollen. Aber es zeigt sich da wieder, was man von dem Ansehen u. der Anerkennung bei uns zu erwarten hat.

Viel wichtiger ist etwas andres. Du weisst wie ich schon mehrfach im Unklaren war, was ich eigentlich von Walter Burckhardt zu halten habe. Sein Auftreten u. Heimlichkeit bei der Beschickung der Wechselrechts Konferenz mit der Bevorzugung Wielands, die Art wie er die Publikation meiner populären Arbeiten zum ZGB. beurteilte u. in mir in der Vorbereitung einer kritischen Stimmung

[3]

hintertrieb. Das Benehmen bei dem Gang zum Pizzo Centrale, das alles u. anderes waren Dinge, die mich stutzig machten, ob ich an ihm einen wirklichen Freunde habe oder nicht vielmehr einen heimlichen Neider, einen echten Basler, der mir versteckt bald dies bald das anrichten werde oder angerichtet habe. Nun heute, als wir im Professorenzimmer auf dem Gang zur Aula warteten, da sagte er, wir sprachen eben von den Katarrh-Anfällen, die eben vorgekommen, ja, u. einige wissen es dann so zu richten, dass sie gerade an den Tagen zu Hause bleiben, wo die meisten Kollegien für sie ausfallen. Da nun am letzten Donnerstag, als ich wegen des Katarrhs u. meiner gemüthlichen Depression im Bett geblieben, für mich drei Stunden – leider – ausgefallen sind, musste ich die giftige Bemerkung auf mich beziehen. Denn Gmür versäumte am Dienstag, wo

er fehlte, nur zwei Stunden. Es lag also in der Bemerkung ein Vorwurf an mich, den Thormann u. Reichesberger mit anhöreten. Ich sagte darauf in der Beklemmung nur, an welchem Tag er die meisten Kollegien habe – damit man es künftig wisse. Dann aber kein Wort mehr darüber. Die Sache tat mir furchtbar weh, weil sie so ungerecht als möglich ist u. nur einem neiderfüllten, scheinheiligen Geist entsprungen sein können. Ich erinnerte mich daran, wie Burckhardt, als ich wegen Deines Hinschieds Urlaub verlangte, nur zwei Wochen später als die andern das Semester anfangen zu

[4]

dürfen, sich sofort auch wegen Unpässlichkeit den gleichen Urlaub – am Schluss der Ferien! – geben liess. Alle die Erlebnisse mit ihm fielen mir wieder ein. Ich sah mit einem Mal den ganzen Abgrund von neidischer Verkleinerungssucht, der in seinem Wesen gegenüber mir sich aufgetan hat, u. war furchtbar elend. So verliess ich derart den einzigen Kollegen, mit dem ich noch freundschaftlich verkehren konnte, u. fühle mich einsamer als je! Womit habe ich das verdient? Ich habe die Erfolge ja nicht gesucht, die mir zu Teil geworden, ich bin an ihnen unschuldig, u. leide nun derart an den Intriguen, die mich herabsetzen wollen, während mir so wohl wäre, von all dem Lärm niemals etwas gewusst hätte. So wird an mir Rache genommen, dass ich jetzt im Praktikum über siebzig Leute habe, während Burckhardt nur fünfzehn. Aber ich frage noch einmal, bin ich denn Schuld daran? Weshalb muss man mich dann so behandeln? Die Folge wird nun sein, dass ich den Verkehr mit Burckhardt abbreche, abrechnen muss. Das einzig gute daran, ist, dass nun auch die Beziehungen, die seine Frau mit Marieli anzuknüpfen suchte, dahinfallen werden. Es ist eben doch nicht ohne syptomatische Bedeutung, wenn einer eine solche Frau freien kann, wie sie es ist. Und nun genug davon.

Bleibe nur Du bei mir, meine gute, liebe Seele. Ich  
will dann schon aushalten, solange es sein muss!

Innigst bin ich

Dein alter, treuer

Eugen

**1911: November Nr. 278**

[1]

B. d. 26. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich erinnere mich am Konradstag gerne der kleinen Festlichkeiten, die wir jeweils zu Hause hatten, wo die gute Mutter dem Vater irgend einen Leckerbissen bereit machte, an dem wir Kinder dann auch Teil hatten. Meist war es ein Hasenpfeffer, oder eine gebratene Gans. Häufig auch ein Hähnchen, das die Mutter selbst mästete. Und in diesem Falle wurde der Vogel im Waschhaus in einem hölzernen Käfig Wochenlang gemästet, u. es war eine Sorge, dass der Vater nichts davon merken sollte. Deshalb wurde der Käfig verhängt mit Tüchern, bis der Vater am Morgen auf die Praxis gegangen war. Fiel das Tuch dann etwa in der Nacht herunter oder vergass man den Käfig zu decken, so krächte zu dieser Jahreszeit der Hahn schon um 7 Uhr, wo der Vater noch da war, u. das Geheimnis war zur Belustigung aller, mit Ausnahme der Mutter, verraten.

Den heutigen Konradstag habe ich still verbracht. Ich wollte den Vormittag allein sein, um endlich die rückständigen Korrespondenzen nachholen zu können, gab also der Sophie den Auftrag, jedermann abzuweisen. Dies traf dann in erster Linie Walter Burckhardt, den ich nach der gestrigen Beleidigung heute nicht sehen mochte, denn ich fürchtete, es würde eine unfruchtbare Auseinandersetzung erfolgen. Seine Natur kann er ja doch nicht mehr ändern, er ist u. bleibt eben auch ein medisanter Basler, der gestern seinen «Samstag» oder «Joggeluner» gehabt hat. – Es traf dann aber auch Dr. Fick, der mich besuchen wollte, ohne

[2]

dass ich sagen könnte, es hätte mir leid getan, ihn nicht zu sehen. Denn wahrscheinlich hätte er ja doch nur wieder ein Ansuchen an mich gestellt, das mich Zeit gekostet hätte.

Ich las ein gutes Stück in Stammlers Buch weiter, das mir mächtig imponiert, ohne dass ich sagen könnte, es gefalle mir. Die Ausführungen sind jedes Schmuckes entkleidet, zeigen in keiner Richtung – wenigstens in der ersten Hälfte, die ich jetzt knapp hinter mir habe (400 Seiten!) – Wärme oder Erhabenheit. Und dazu entwickelt sich alles in grosser Breite u. mit vielen Wiederholungen, wie ich nochmals sagen muss. Die Verweisungen auf irgend eine andere Litteratur sind indirekt gegeben, indem auf sie, ohne Citat, Bezug genommen wird. Selten erscheint ein Name, gleich einem Heros, so z. B. auch der Loenings, mit dem Stammler nun ja so gut steht. (meiner oder Rümelins, oder Gierkes finden sich nicht). Mir scheint: entweder oder. Entweder hätte Stammler das Buch viel kürzer halten oder eben es mit einem gehörigen Apparat ausrüsten sollen. So, wie es jetzt ausgeführt ist, wirken die Erwägungen, deren Vorhandensein man wohl erkennt, deren Quelle aber nur geahnt wird, sehr ermüdend. Die Hauptsache ist freilich, dass das Buch zu guten Resultaten gelangte, u. da bin ich bis jetzt hochofreut. Widerspruch, den ich da u. dort empfand, hat sich zum Teil bei der fortgesetzten Lektüre aufgeklärt oder wird sich im Folgenden noch beseitigen. Es ist eine grossartige Durchführung im ganzen systematischen Aufbau! Ich wäre in dem Buch noch weiter gekommen, wenn ich dann nicht am Nachmittag doch noch zwei Besuche erhalten hätte.

[3]

Zuerst kam Bösigler, um mich zu fragen, was er mit Bezug auf sein erbrechtliches Verhältnis zu Frau u. Kind am besten vorsorgen würde. Der Vortrag von RRat Scheurer von letztem Donnerstag Abend habe ihm bange gemacht. Ich vernahm dadurch, dass Scheurer ganz einseitig das alte Recht gelobt, das neue zurückgesetzt, namentlich von den Hülften, die das letztere bietet, gar nichts gesprochen. Ich gab Scheurer Bösigler den Rat, sich unter das neue Recht zu stellen, u. der Frau mit Ehevertrag den

ganzen Vorschlag zuzuwenden. – Dann kam Frau Pulver, unsere Nachbarin, in der gleichen Aufregung, u. meinte, wieder aus Anlass des Vortrags von Scheurer, das neue Recht liefere die alten Eltern den jungen Kindern erbarmungslos aus. Auch die konnte ich beruhigen. Ich gab ihr das gedruckte Schema mit, das seinerzeit Dürrenmatt auf meine Seite geführt hat. Bösig meinte, es sei ein eigentlicher Aufruhr gegen das neue Recht entstanden, nach Scheurers Ausführung. Was ist das aber für ein Regierungsrat! Ist es Haschen nach der Volksgunst, was ihn so kopflos auftreten lässt? Für so dumm habe ich ihn nie gehalten, wie er sich da gibt, wenn es eben nicht Berechnung ist. Vielleicht will er auch als Freund Gmürs mich wegekeln, man kann, nachdem man so vieles erlebt hat an Freunden u. Schülern, auch dies nicht kurzerhand als unmöglich bei Seite schieben. Ich habe ohnedies die Tage wieder stark daran gedacht, Bern zu verlassen, nachdem Marieli sich wird verheiratet haben. Es müssten nur gereifte Auftritte

[4]

erfolgen u. der Entschluss wäre bei mir gefasst. Die Störung im Verhältnis zu Burckhardt hat einen der letzten Fäden gerissen, die mich an Bern binden. Es kann aber auch wieder besser kommen.

Und nun muss ich zur Bahn, um Marieli abzuholen, das von Zürich kommt. Wie wird es eintreffen? Was wird es erlebt haben? Wird es in glücklicher oder in resignierter Stimmung zurückkehren? Darüber will ich vor Schlafengehen Dir alsdann noch einige Worte beifügen. Ich gehe mit schwerem Herzen zur Abholung!

Marieli ist gut eingetroffen, brachte viele Grüsse, war heiter, hatte aber von Paul, ohne über ihn etwas sagen zu wollen, nichts Gescheites zu berichten. Nun, die Ringe sind gewechselt, die kritischen Tage sind vorüber. Hoffen wir bald das beste von allem.

Und jetzt zu Bett, zu Bett! Die Woche hat wieder begonnen.

Innigst Dein alter, getreuer

Eugen



[1]

Bern, den 27. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich weiss nicht aus welchem Grunde habe ich die letzte Nacht nicht schlafen können. Ich lag nicht schlafsuchend im Bett, sondern Gedanken u. Bilder jagten mir unaufhörlich durch den Kopf. Ich konnte sie nicht los werden, sie verhinderten mich in Schlaf zu versinken, ja überhaupt am Müdefühlen. Ich hörte 22 Uhr schlagen (erst nach elf Uhr hatte ich das Licht gelöscht, dann 1, 2, 3, 4 Uhr – fünfe entging mir, aber halb 6 Uhr vernahm ich wieder, ebenso 6 Uhr, dann aber nicht 6 ½; indem ich doch eingeschlafen u. erst fünf Minuten nach halb sieben erwacht war. Was mich in diese Verfassung versetzt hatte, weiss ich nicht. Weder das Arbeiten, das ich sehr mässig betrieben, noch das Rauchen, noch die Rückkehr Marielis, das doch relativ freudig angezogen kam. Es müssen die Nachwirkungen der Gedanken über Burckhardt, u. die damit verbundenen Zweifel an meine Zukunft in Bern, die Sorgen um unser Haus u. meinen verwaisten Haushalt, der ganze Jammer in meiner Existenz etc. gewesen sein, was alles zusammen mir die Fähigkeit zum Schlafen augenblicklich geraubt hatte. Herzklopfen hatte ich nicht. Am

[2]

Morgen war ich munter u. hielt mein Kolleg correct. Dann aber passierte mir doch etwas, was sich nur aus meiner Übermüdung erklärt. Ich liess zwei Blätter meines Kollegienheftes auf dem Katheder liegen u. merkte es erst, als ich zu Hause war. Siegwart war so freundlich u. lief hinauf, um sie zu holen. Gmür, der nach mir las, hatte sie bereits versorgt gehabt.

Ich schrieb heute an Stammler u. an Frau Loening von Marielis Verlobung, in der Meinung, es sei nun doch alles in Ordnung. Statt dessen überraschte mich Marieli wieder mit der Bemerkung, sie könne u. vermöge sich nicht an Paul zu gewöhnen. Sie sei tief unglücklich, aber sie werde doch Wort halten. Was soll ich dazu sagen, als dass es jetzt eben seine Sache sein wird, sich hier durch zu arbeiten. Das wollen wir nun abwarten. Vielleicht habe ich heute Abend noch eine Unterredung mit ihr. So ganz u. gar willkürlich kann man mit den Leuten doch nicht umspringen. Sophie scheint sich gegen Marieli wieder ganz so benommen zu haben, wie jeweils gegen Dich u. mich, wenn ich auch ihr hie u. da Widerstand geleistet habe. Es hat vor ihr einen förmlichen Aberwillen mit genommen. Das ist allerdings schlimm für das Verhältnis zur künftigen Schwiegermutter. Konrad u. seine Frau sollen sich dagegen sehr nett benommen haben.

[3]

Heute Nachmittag war Frau [Kebedegg?] bei mir, um mich wegen eines Ehevertrages zu consultieren. Ich musste daran denken, wie Du sie seinerzeit, als sie bei uns zu Nacht assen, beurteiltest. Ich hatte einen günstigen Eindruck, Du nicht, u. ich habe heute gefunden, dass Du recht gehabt u. besser gesehen. Sie war fast frech nervös, wie sie über ihren Mann sprach, etwa so wie Frau Luise s. Z. über Narwin gesprochen. Sie sandte mir dann einen Kopfantennen-Stock als Dank u. ich dankte hiefür mit einer Karte. Damit ist die Sache erledigt.

Dann kam von Lina Salzmann ein Kistchen mit Birnen u. Birnenbrot an Marieli. Man mag über diese alte Jungfer bei Gyrs noch soviel sagen, sie hat etwas sorgliches, zuverlässiges an sich, was Vertrauen erweckt, mag sie auch sehr pedantisch sein. Von Ida werde ich jetzt wohl auch bald ein Briefchen erhalten.

Rechne dazu dass ich heute nach Boguin in meinem Anstand mit dem Nachbar Reber ein längeres Gehör schenken musste, u. dass ich Hellmüller für das von ihm verfasste Buch über die roten Schweizer daneben u. doch deshalb auch vorher etwas ansehen musste, so wirst Du begreifen, dass ich wieder

den ganzen Tag zu keiner erspriesslichen Arbeit zu kommen vermochte. So geht es jetzt mal für mal. Ich kann Siegwart nicht mehr am Buch arbeiten lassen, er sitzt jetzt an dem Katalog, den Du mit soviel Mühe begonnen, u. arbeitet

[4]

soviel ich sehe hierin recht hübsch. Es wird aber auch mit der Hauptarbeit wieder besser kommen.  
Heute machte ich Marti auf zwei kleine Verstösse aufmerksam, die ihm in seiner Rede begegnet, mit grossem Zaudern, u. zu meiner Überraschung nahm er das gar nicht übel, sondern dankte mir. Das ist mir sonst unter den Schweizer Kollegen kaum begegnet.  
Doch nun bin ich wirklich ruhebedürftig u. will schliessen.  
Gute, gute Nacht, mein Lieb! Ich bin Dein  
ewig getreuer

Eugen

#### **1911: November Nr. 280**

[1]

B. d. 28 / 9. Nov. 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe wieder einmal während der Examenssitzungen, da es nachher zu spät werden möchte. Wie haben drei Kandidaten, die Dir nicht bekannt waren: Egli, Buser, u. Fürst, ein Verwandter der verunglückten beider Solothurner Fürst, deren Mutter wir 1899 auf dem Weissenstein kennen gelernt haben.

Ich stehe heute ganz unter dem Eindruck der Mitteilungen, die mir Marieli gestern Abend noch über die Gespräche, die Paul mit ihm geführt hat, machte. Ich verstehe es vollständig, wenn Marieli nichts von ihm wissen will. Es hatte sich, wie es sagt, entschlossen sein Wort zu halten u. ihn zu heiraten, dann aber auf der Hochzeitsreise aus dem

Leben zu scheiden, das es mit ihm zusammen nicht für möglich betrachtet hätte. Ich werde Marieli dazu anhalten, diese Gespräche aufzuschreiben, damit sie zu seiner Rechtfertigung fixiert sind. Furchtbar leid tut mir aber der neue unvermeidliche Bruch mit August. Sophie trägt an der ganzen Sache übrigens die Hauptschuld u. Paul ist eben nur zu sehr ihr Sohn. Von Ida erhielt ich bereits ein sehr liebes Gratulationsschreiben. Ich musste es sofort mit der Mitteilung beantworten, dass alles wieder dahingefallen sei. Auch andern gegenüber wird diese Absage sehr bitter klingen. Aber sie kann nicht vermieden werden. Es war ein Verhängnis, dass Marieli auf die Idee gekommen ohne mir

[2]

auch nur ein Wort zu sagen, wieder an Paul zu schreiben. Aber es tat das im Grunde doch auch nur, um mir eine Freude zu machen, nicht aus Heimlichkeit, sondern um zu überraschen. Kurz, es ist ein elend Ding, über das ich ein andermal ausführlicher schreiben will! Ich habe selbst noch nicht die Gedankenruhe, um Dir über alles das Rechenschaft ablegen zu können. Leider habe ich nicht nur Ida, sondern auch Rümelin u. Stammlers von der Verlobung Marielis Mitteilung gemacht, u. bin nun genötigt, auch diesen gegenüber von der Veränderung der Sachlage Kenntnis zu geben. Der Plan mit dem Aufenthalt in Deutschland fällt natürlich jetzt auch dahin. Die ganze Geschichte ist halt ein Jammer! Ich bin doch nicht Schuld daran. Oder hätte ich mich der Sache mehr annehmen sollen? Du hast halt gefehlt, das ist die Quelle des ganzen Unglücks! Ich füge nach der Rückkehr nur noch an, dass wir lange Sitzung hatten, namentlich wegen d. Handelsprofessur. Die Candidaten bestanden gut. Nur Egli hat rite, weil seine Dissertation mangelhaft, was ich ihm schon früher bemerkt hatte. Und nun gute, gute Nacht!

Den 29. Nov. 1911.

Nun liebstes Herz, habe ich den Ausweg beschritten, der mir in der Nacht bestimmtere Gestalt angenommen hat. Wir müssen das Verhalten Marielis u. den zweiten Bruch

mit Paul auf dessen Gesundheitszustand zurückführen. So schrieb ich schon an August am Montag, dass es aus Zürich krank zurückgekehrt sei. Heute schickte ich es zu Dumont. Am Morgen aber hatte ich an diesen einen Brief gesandt, in dem ich ihm die Sachlage auseinander setzte u. ihn ersuchte, die Frage zu beantworten, ob Marielis Gesundheit jetzt überhaupt dessen

[3]

Verheiratung gestatte. Marieli war nach dem Kochkurs bei Dumont u. teilte ihm, meinem Rat entsprechend, den ganzen Vorfall mit Paul mit. Dumont aber ging, nach den Angaben, die Marieli nach Hause brachte, ohne von meinem Brief etwas zu erwähnen, auf meine Bitte in sehr verständiger Weise ein, teilte Marieli mit, dass es bei seiner Anlage, obgleich es sich mit Lunge u. Herz bedeutend gebessert habe, noch einige Jahre nicht ans Heiraten denken dürfe, vollends nicht mit einem so nervösen Menschen, wie Paul es nach seiner eigenen Beobachtung u. den Angaben der Frau Berghoff sei. Er werde mir darüber noch schreiben. Dazu erteilte er ihm andere Verhaltensmassregeln. Ich bin ihm ausserordentlich dankbar für diese Auskunft u. Hülfe! Jetzt kann ich an August, sobald Dumonts Bericht eingelaufen, einen beruhigenden Brief senden mit aller Angabe betr. die Notwendigkeit der Lösung des geplanten Heiratsprojekts, u. die Sache wird auf diese Weise, wie ich hoffe, in Ordnung gebracht werden können, ohne dass es zu einem Bruch kommt. Mit Paul mag dann sein Vater reden. Schliesslich kann dieser ganze Wirrwarr noch gut herauskommen. Es muss ja eine Lösung geben, die der vernünftigen Würdigung der Dinge entspricht. Von dem Standpunkt einer solchen Abklärung der Dinge aus war es nun ganz gut, dass ich am Sonntag Dumont angetroffen u. ihm von der Verlobung Mitteilung gemacht habe. Das führte mich auf den Ausweg, wie er nun vor mir liegt. So kann schliesslich wieder einmal, was als Fehler erschien, zur guten Wendung entscheidend beitragen!

[4]

Nun noch einiges vom heutigen Tag. Ich wohnte der Überführung der Leiche [Sohrbingers?] zum Bahnhof nicht bei. Dafür musste ich eine Reihe von Anfragen, die wieder eingelaufen waren, erledigen. Sodann kamen um 2 Uhr die zwei Söhne Widmanns zu mir, um mich wegen der Erbteilung u. der Gültigkeit eines Ehevertrages ihrer Eltern aus dem Jahre 1865 zu beraten. Sie haben namentlich Besorgnis, dass sich Stetter in den Nachlass ihres Vaters einmischen könnte. Ich vermochte sie zu beruhigen. Sodann erschienen um 3 Uhr Staatsrat [Dreogget?] u. der Direktor der Crédit Foncier, [Paschoud?], denen ich in einer wichtigen Sache ein Gutachten erstellen soll. Endlich war Boguin mit Reber da, deren Anstand wegen einer Dolenreparatur ich durch einen Vorschlag erledigen konnte. Und jetzt wird dann noch Guhl in Amtssachen erscheinen u. wohl bis 10 Uhr bleiben, also bis es Zeit ist zu Bett zu gehen. So fliegen die Tage vorüber. Rümelin hat mir herzlich gratuliert, inzwischen aber wird Marielis Briefchen an Mariechen dort eingetroffen sein, das die Lösung des Planes mitteilt. Anderes wickelt sich sonst ab. Mit Walter B. habe ich jetzt wieder fast Mitleid. Er kann doch nichts dafür, muss ich mir sagen, dass er auch etwa ein Joggeluner ist! Also Gnade für Recht. Und nun schliessen wir auch diesen Tag. Es geht, es geht, es muss gehen, man muss sich finden, weiter, weiter!

In inniger Liebe Dein ewig getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 30. Nov. 1911.  
1. Dezember.

Mein liebstes Herz!

Ich fühle mich wieder recht müde, obgleich mir der heutige Tag neben drei Kollegstunden u. einigen Consultationsantworten nichts Ausserordentliches gebracht hat. Dumont hat den versprochenen Brief geschickt u. ich habe August eine Zusammenkunft in Olten auf übermorgen Mittag vorgeschlagen. Von Ernst Baumgartner kamen ein paar nette japanische Geschenke, die mich, Marieli u. Anna freuen. Zum Lesen von Stammler komme ich diese Tage absolut nicht.

Es war heute eine kühler, feuchter Nebeltag, recht Wintermonat. Ich hatte das Gefühl der Vereinsamung wieder sehr stark, wenn auch der Gedanke, Marieli länger hier behalten zu können, mich fast unbewusst beruhigt hat. Wieder tut es mir leid, dass sich Marieli auf diesem Umweg auf den rechten Pfad erst finden musste. Es wäre von Anfang an alles so einfach zu

[2]

machen gewesen. Aber so ists im Leben. Man ist eben immer mangelhaft, u. muss froh sein, wenn man auf die begangenen Fehler hin den Rank noch findet.

Doch nun, ich bin wirklich müde, u. es ist wohl besser, wenn ich nachgebe u. bald zu Bett gehe. Die nächsten Tage sollten jetzt, wenn nicht neues dazukommt, mit Arbeit weniger beladen sein.

Gestern war also [Dreoppet?] mit [Paschoud?] bei mir. Erst heute sagte mir Rossel, dass [Dreoppets?] Frau, deren Todesanzeige ich von einiger Zeit erhalten, sich in Melancholie mit Laudanum vergiftet habe. Der arme Mann. Ich habe ihn schon vorher gern gehabt u. jetzt noch mehr.

Morgen schreib ich Dir weiteres. Für heute – müde bin ich, geh zur Ruh. Ich muss sagen, es ist mir sehr willkommen, dass ich mich wieder müde fühle, denn die letzte Woche hatte es mich fast erschreckt, dass ich weder nach Tisch noch Abends Müdigkeit verspürte trotz vieler, vieler Arbeit. Es scheint also in meinem Kopf wieder normaler zu stehen, u. dass es anders gewesen, da war gewiss die Geschichte Marielis daran schuld.

[3]

Den 1. Dezember.

Heute habe ich die pendenten Anfragen erledigt, ein gut besuchtes Praktikum abgehalten, auf der Bibliothek mit v. Müllinen etwas geplaudert, freilich wieder unter dem Eindruck, dass der Herr Oberbibliothekar seiner Sache als Bücherfreund nicht ganz gerecht wird, wir reden gar wenig Fachliches miteinander –, u. bei Rossels gratuliert. Beide sind von der Verlobung Jeans nur halb erbaut, weil es eine Verbindung mit einer Cousine ist, sagten sie. Susanne aber erzählte Marieli, dass sie gerne gehabt hätten, er verheirate sich mit einer reichen Jurassierin. Aber erst habe er nicht gewollt, u. dann sie nicht, u. es habe viel Ärger gegeben. Von August erhielt ich eine Zusage betr. die morgige Unterredung, vorher aber einen Brief, worin er in fast jammerndem Ton sagt, dass sie von Marielis Schwäche nichts gemerkt, dass alles so friedlich verlaufen an dem Samstag u. s. w. Kurz, es wird schwer werden, ihnen klar zu machen, dass es nun aber doch aus sei mit dem Projekt. Marieli hat mich in eine überaus grosse Verlegenheit gestürzt durch seine Schwankungen. Ich begreife ja schon sein Verhalten, aber schön ist es eben doch nicht, u. an Paul handelt es grausam, das muss ich



mir sagen, obgleich ich Pauls Charakter u. Benehmen ganz u. gar nicht billige. Es wird sich jetzt zeigen, ob Marieli von der Sache etwas lernt u. tiefer wird. Seine innere Härte tritt eben immer wieder zu Tage. Ich habe Mitleid mit ihm, u. doch ist es mir durch die Geschichte nicht näher gekommen. Die Vorträge gehen weiter, heut habe ich Bühler abgesagt, wie vor zehn Tagen Ingold. Ich kann u. mag nicht. Es ist eine so bittere Sache; sich jetzt mit den Fehlern herumzuschlagen,

[4]

die sie in dem Einführungsgesetz, trotz meiner Ratschläge, gemacht haben. Ich mag gar nicht daran denken. Auf mich fällt ein kleiner Teil der Verantwortung. Aber die Freude an dem Werk ist mir doch zum guten Teil verdorben, wenn sie je vorhanden war. Ich erinnere mich wieder an jenes Gespräch mit Lastig beim Abschied aus Halle, als ich ihm sagte, es sei mir so schwer, u. er mir entgegnete, wie dankbar mir die Heimat sein werde für das einheitliche Recht. Ja, sagte ich, sie werden mich dafür verfolgen, ich kenne das schon. Und es wird ja auch gewiss so kommen. Inzwischen fahre ich fort in meiner Aufgabe, lese, schreibe, rede, was die Kraft hält. Und muss froh sein, vor Solisten, wie diejenigen Burckhardts sicher zu sein. Doch ich komme wieder ins Klagen hinein. Ich will geduldig sein u. stillehalten. Sei getreu bis in den Tod!

Und nun gute, gute Nacht! Ich bin, mein Herz, Dein  
Dir ewig verbundener

Eugen